

treffpunkt

Autorenmagazin der Schule des Schreibens

01 2026

Spezial
**Über schwierige
Themen schreiben**



Interview
Literaturagentin
Anja Koeseling

Der Reiz des Bekannten
Romane und Krimis mit Lokalkolorit

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

die aktuelle **treffpunkt**-Ausgabe dreht sich um Erfahrungen und darum, wie Autor/innen sie festhalten und weitergeben können. Erfahrungen sind dabei subjektiv und doch lassen sich aus fast allen auch allgemeine Erkenntnisse gewinnen. In jedem guten Text kommen individuelle Erfahrungen und objektive Beobachtungen zusammen.

Besonders sensibel ist das Thema Erfahrungen zu behandeln, wenn es um eigene, schwierige Erfahrungen und Erlebnisse geht. Wie viel darf und möchte ich teilen? Wie reagieren die Leser/innen? In unserem **treffpunkt-Spezial** geht es darum, wie man belastende Ereignisse und Leid zu Papier bringt. Wir gehen diesen Fragen nach und möchten dazu ermutigen, dem eigenen Schreibimpuls zu folgen, auch wenn die Themen herausfordernd sind.

Eine gute Literaturagentur zu finden, ist ebenfalls eine Herausforderung. Im **treffpunkt-Interview** sprechen wir mit Literaturagentin Anja Koeseling über die Aufgaben einer Agentur und die Zusammenarbeit mit Autor/innen.

Leser/innen lieben die Mischung aus Lokalkolorit und Nervenkitzel bei regionalen Krimis, so der Programmleiter des Gmeiner Verlags, René Stein. Im **treffpunkt-Genre** haben wir ihn und die Autorin Elke de San Antonio zu dem beliebten Genre rund um regionale Romane und Krimis befragt und einige spannende Einblicke in das Schreiben und die Verlagsarbeit bekommen.

Neu in dieser Ausgabe ist die Rubrik „Backpage“: Hier geben uns Studienleiter/innen der Schule des Schreibens Einblick ins Schreiben und Veröffentlichen. Den Auftakt macht Katja Kleiber.

Viel Freude und Inspiration beim Lesen,

Ihre
treffpunkt-Redaktion

Inhalt

SPEZIAL	3
Über schwierige Themen schreiben	

GENRE-WETTBEWERB	7
Eva Brand	
<i>Ausgeliefert</i>	

GENRE	9
Der Reiz des Bekannten	

GENRE-WETTBEWERB	14
Susann Fanieng	
<i>Der Sturm</i>	

Schreibtisch-Termine	15
----------------------	-----------

GENRE-WETTBEWERB	16
Franziska Jahn	
<i>Ein angemessener Preis</i>	

Webinar-Termine	17
-----------------	-----------

INTERVIEW	19
mit Anja Koeseling von der Literaturagentur SCRIPTZZ	

NEU Backpage: Katja Kleiber	23
------------------------------------	-----------

GENRE-WETTBEWERB	24
Ruth Hörter	
<i>Blind</i>	

GENRE-WETTBEWERB	26
Damaris Moreau	
<i>Der Wolfsritter</i>	

Buchvorstellungen	28
-------------------	-----------

IMPRESSUM

Redaktion: Daniela Nagel, Frauke Mekelburg
Gestaltung: Katharina Dose
Schule des Schreibens, Institut für Lern- und Bildungssysteme
Doberaner Weg 18, 22143 Hamburg
Tel.: 040 / 675 70 9003
www.schule-des-schreibens.de
Titel: © Ints / Adobe Stock
Fotos und Illustrationen:
© AdobeStock, falls nicht anders angegeben.
Portraits Genre-Wettbewerb, sonstige Fotos: privat.



Über schwierige Themen schreiben

Von Daniela Nagel

Manchmal ist es leichter, über etwas zu schreiben, als darüber zu reden – Wie es uns und anderen helfen kann, schwierige Erfahrungen in Texten zu verarbeiten

Wenn besonders schwere Dinge in unserem Leben oder in unserem Umfeld passieren, fehlen uns oft die Worte. Worte, um das Geschehene einzuordnen, manchmal überhaupt zu erfassen. Aber auch Worte, um anderen Trost zu spenden oder Verständnis zu zeigen. Zuweilen ist es sogar so, dass wir uns nur in einem Buch verstanden fühlen. Weil da jemand Ähnliches wie das, was wir durchlebt haben, in Worte fasst, nach denen wir vergeblich gesucht haben. Vielleicht fühlen wir uns auch selbst dann weniger allein, wenn wir genau wissen, dass die Geschichte unserer Leidensgenoss/innen fiktiv ist. Oft wird unser Blick auch klarer, wenn wir über Themen lesen, die uns selbst widerfahren sind und uns betreffen.

Wir gewinnen Klarheit und neue Perspektiven, wenn wir über unsere Erlebnisse schreiben.

Egal ob Sachbücher, Memoirs oder Romane, in denen Autor/innen eigene schwierige Themen wie Schicksalsschläge, Missbrauch, Gewalt oder Krankheit verarbeitet haben – solche Bücher helfen Leser/innen auf Augenhöhe. Natürlich kann man sich in jedes Thema theoretisch einarbeiten. Aber wenn ich als Betroffene/r weiß, dass der oder die Autor/in

auch Leidensgenoss/in ist, entsteht noch einmal ein anderes Gefühl von Verbundenheit. Das gilt auch für Sachbücher und Ratgeber, in denen die Autor/in teilt, wie sie etwa eine Scheidung, Geldprobleme oder Frust im Job durchgestanden hat und die eigene Erfahrung mit grundsätzlichen Tipps und Fakten kombiniert.

Wenn es Ihnen guttut, schreiben Sie über die Dinge, die Sie belasten. Vielleicht helfen Sie damit eines Tages auch anderen.

Dabei ist es jedoch entlastend, nicht sofort eine Veröffentlichung im Blick zu haben. Die Vorstellung, einer breiten Öffentlichkeit Einblick in das eigene Leben zu geben, macht verletzlich und kann verunsichern. Auch die Frage, inwieweit die Privatsphäre meines Umfelds dabei betroffen sein könnte, kann bremsen. Gleichzeitig kann es Druck ausüben, dass die eigene Geschichte erzählerischen Standards angepasst werden muss und unter Umständen nicht „spannend“ genug ist. So erging es Maike Köhler als junger Mutter, die von einer auf die andere Sekunde durch eine schwere Krankheit aus dem gewohnten Leben gerissen

wurde und sich mühsam wieder zurück ins Leben kämpfte. Dabei hatte sie viel Unterstützung durch ihren Partner und ihre Eltern und konnte am Ende gestärkt aus dieser Phase hervorgehen. Genau das wurde ihr bei der Verlagssuche mit ihrem Memoir zum Stolperstein. Die Absagen wurden vor allem damit begründet, dass ihre Geschichte zu wenig dramatisch sei. Glücklicherweise sagte ein großer Publikumsverlag nach einigen Jahren dennoch zu. Das Buch erscheint 2027. In der Zwischenzeit hat sie ein anderes Buch und verschiedene Artikel in Magazinen veröffentlichen können und erzählt, dass das Schreiben ihr geholfen habe, mit ihren Ängsten, etwa vor einem Rückfall, umzugehen. (Weitere Infos: www.madamdammm.de)

Allein der Schreibprozess kann hilfreich sein



Selbst wenn Ihre Geschichte nie veröffentlicht wird, so kann allein der Schreibprozess hilfreich sein. Schreiben, gerade auch mit der Hand für den ersten Entwurf, hat etwas Heilsames. Es hilft, die eigenen Gedanken und Emotionen zu klären, zu verarbeiten und ein Stück loszulassen. Therapeutisches und biografisches Schreiben liegen eng beieinander. Egal ob Sie sich allein oder in einer Gruppe Ihre Erfahrungen von der Seele schreiben wollen, gehen Sie dabei behutsam und achtsam mit sich vor. Das Letzte, woran Sie dabei denken müssen, ist die Frage nach dem perfekten Stil, potenziellen Leser/innen oder die Verlagssuche. Im ersten Schritt geht es nur um Sie und Ihr Wohlbefinden!

Vielleicht löst das Schreiben einige Knoten, hilft, das Erlebte ein Stück zu verarbeiten. Es könnte sein, dass die Erinnerungen zunächst noch einmal aufwühlen. Aber gerade Traumata toben, selbst wenn wir uns nicht bewusst damit beschäftigen, in unserem Inneren, so dass wir ihnen ohnehin kaum ausweichen können. Schreiben allein wird selten die Wunden heilen, aber es kann einen Beitrag leisten. Sich zu öffnen, ist mutig, auch auf dem Papier vor uns selbst. Noch mutiger ist es, sich Hilfe zu holen, egal ob durch Freund/innen, Therapeut/innen oder Seelsorger/innen. Scheuen Sie sich nicht, nach Unterstützung zu fragen

Leid als Inspiration und die kreative Freiheit

Gefährlich ist es, jedem Leid einen höheren Sinn „anzudichten“ und damit gleichzeitig das Leid zu relativieren. Vielen Betroffenen hilft dennoch diese Herangehensweise, wenn

sie ihrem Leid Sinn abgewinnen. Manchmal entpuppen sich tatsächlich Umwege oder Rückschläge im Nachhinein als gute Fügung. Wenn diese „Bewertung“ des Leids von außen kommt, wirkt sie oft übergriffig und redet das Erfahrene klein. Dennoch können wir uns dazu entscheiden, das Erlebte für uns in etwas anderes zu verwandeln. Wir können unseren Kummer teilen und damit andere trösten und ermutigen. Und wir dürfen Menschen, die uns verletzt haben, nach Herzenslust auf dem Papier zu den Antagonist/innen oder fiesen Nebenfiguren in unseren Romanen machen. So lassen sich wunderbar authentische Bösewichte zaubern. Auch „abstrakte“ Feinde können umgeschrieben werden. Die Krankheit kann zum Beispiel zu einem bedrohlichen Naturphänomen oder dem Kampf zwischen zwei Welten werden. Selbst Humor ist erlaubt oder sogar gewünscht. Nicht umsonst gibt es den Begriff Galgenhumor und manchmal hilft es sogar, den Krisen noch etwas zum Lachen abzugewinnen.

Eine gute Schreibübung über die Bösewichte im eigenen Leben

Manche Taten sind unverzeihlich, aber sehr oft verletzen wir uns gegenseitig ohne böse Absicht oder stolpern über unsere Charakterschwächen. Das reicht dennoch oft für seelische Narben und Groll. Eine klassische Schreibübung öffnet regelmäßig Teilnehmer/innen die Augen. Es soll spontan eine Kurzgeschichte geschrieben werden, in der der Protagonist jemand sein sollte, den man überhaupt nicht leiden kann. Schnell passiert während der Übung etwas Spannendes: Je länger man die Welt durch die Augen des „Feindes“ sieht, desto mehr löst sich der Groll auf. Oft entstehen sogar Mitgefühl und der erste Schritt zum Loslassen.

Der Perspektivwechsel und die damit einhergehende Reflexion können ein klärender oder sogar heilsamer Nebeneffekt dieser Übung sein. Die ursprüngliche Idee hinter der Übung ist es, vielschichtige Charaktere zu erschaffen. Gerade Anfänger/innen neigen dazu, ihre Helden und Heldinnen zu eindimensional zu erschaffen. Statt echte Menschen mit Schwächen und Fehlern die Geschichte in Gang bringen zu lassen, werden die „guten“ Figuren schnell zu idealisierten Klischees. Das passiert bei den Bösewichten seltener.

Im echten Leben fragt man sich oft, welchen Sinn Leid überhaupt hat. In Romanen oder Kurzgeschichten würde es ohne Schwächen, Schicksalsschläge, Verletzungen und Krisen keine Entwicklung und damit keine Spannung geben. Geschichten über ein Paradies, in dem es weder Krankheit noch Bosheit oder irgendeine Form von Mangel oder Problemen gäbe, würden schlicht und einfach sehr schnell langweilig werden, so wünschenswert dieser Zustand für die Realität auch wäre.

Egal, wieviel von dem, was Sie schreiben, auf eigenen Erfahrungen beruht, gerade in fiktiven Stoffen können wir kaum anders als uns auch mit den negativen Erfahrungen des menschlichen Miteinanders zu beschäftigen. Sollten die Krisen nicht durch menschliche Schwäche der wichtigsten Figuren ausgelöst werden, kommt die Entwicklung durch Krankheiten, Naturkatastrophen, Unfälle oder auch Monster und Drachen in Schwung.

Was ist, wenn wir nicht aus eigener Erfahrung sprechen?

Zum Glück dürfen wir auch über Dinge schreiben, die wir nicht selbst erlebt haben. Die Autorin eines grausamen

Thrillers wurde vielleicht niemals im Leben so gefoltert wie ihre Protagonistin, aber es könnte durchaus sein, dass die Sticheleien ihrer Lehrerin in der Grundschule sie zu dem Plot inspiriert haben.

Aber, ist es in Ordnung, über schwierige Themen zu schreiben, von denen wir nicht betroffen sind? Hier würde ich zuerst die eigene Motivation hinterfragen. Schreibe ich über Themen wie Missbrauch oder Gewalt, weil ich einen möglichst reißerischen Plot brauche? Oder berühren mich diese Themen und möchte ich anderen eine Stimme geben, die nicht für sich sprechen können? Möchte ich Tabus brechen, um Aufmerksamkeit zu erregen oder ist mir die Sache an sich ein Herzensanliegen? Vielleicht auch, weil Menschen in meinem Umfeld darunter leiden?

Bin ich bereit, mich dem Thema, über das ich schreibe, wirklich achtsam anzunähern? Das kann bedeuten, gründlich zu recherchieren, mit Betroffenen zu sprechen und meinen Text kritisch hinterfragen zu lassen. Trete ich in Fettnäpfchen? Verallgemeinere ich die Reaktionen der Betroffenen? Ist meine Sprachsensibel? Kann ich durch meine Schilderungen Verständnis schaffen oder zementiere ich Klischees?

Was löst mein Text bei anderen aus?

Egal ob es sich um eigene Erfahrungen oder rein fiktive Erlebnisse handelt, am Ende stellt sich auch die zur Zeit stark diskutierte Frage nach der Triggerwarnung. Können meine Schilderungen retraumatisieren? Betroffene vor den Kopf stoßen? Das Risiko, Betroffene zu verletzen, lässt sich durch das Einholen von Feedback, etwa durch Sensitivity Reading, minimieren, wobei jede Leserin und jeder Leser anders auf Texte reagiert. Das hängt auch immer von den Lebensumständen ab. Wer kürzlich einen Todesfall in der Familie zu beklagen hatte, ist bei Themen rund um Tod und Bestattung vielleicht gerade besonders sensibel und kann konkrete Szenen einer Beerdigung nicht ertragen. Erinnerungen, Gefühle und vielleicht auch bewältigt geglaubte Ängste werden wach und projizieren sich in die Gegenwart.

Bei vielen Romanen ist das Thema zunächst wenig offensichtlich, so dass es fair ist, potenziell belastende Themen auf dem Klappentext, in einem Vorwort oder auch in einer konkreten Warnung zu erwähnen. Wie diese Warnung im Einzelnen platziert ist, hängt von der jeweiligen Verlagspolitik ab. Im Selfpublishing könnten Sie schauen, wie eine Triggerwarnung in ähnlichen Büchern gehandhabt wird.



Was ist, wenn ich öffentlich zerrissen werde?

Wer über eigene Erfahrungen schreibt und diese auch veröffentlicht, macht sich verletzlich und angreifbar. Ein sehr nachdenklich stimmendes Beispiel ist etwa die Reaktion auf Natascha Kampuschs Buch *3096 Tage: Die erschütternde Geschichte von Natascha Kampusch*. Die Autorin wurde als Kind entführt und konnte sich nach Jahren aus der Gefangenschaft von ihrem Entführer befreien. Der Erfolg des Buches, aber auch die Tatsache, dass sie nicht komplett zerbrochen ist, sondern selbstbewusst auftritt und sich ihr Leben zurückerobert, wurde ihr von einigen missgönnt oder für unglaubwürdig erklärt. Das sagt mehr über diese Menschen aus als über die Autorin. Über den Hass, der sie getroffen hat, hat sie ein weiteres Buch geschrieben *Cyberneider*. Selbst wenn sie damit nicht alle Hater zum Schweigen bringt, regt sie die Debatte über den Umgang mit Hass im Netz an und gibt auch denen eine Stimme, die sich nicht wehren können.

Auch die österreichische Autorin Barbara Pahl-Eberhart berichtet davon, dass es Menschen gibt, die es ihr nicht gönnen, wieder glücklich zu sein, nachdem sie bei einem Verkehrsunfall ihre ganze Familie verloren hat. Sie hat diesen Schicksalsschlag in ihrem Buch *Vier minus drei: Wie ich nach dem Verlust meiner Familie zu einem neuen Leben fand* verarbeitet und bietet heute Schreibkurse insbesondere für Menschen an, die ihre eigenen Erfahrungen verschriftlichen möchten. Dabei beachtet sie als ausgebildete Poesie- und Bibliothekstherapeutin, Pädagogin und psychologische Beraterin sowohl den therapeutischen Nutzen des Schreibens als auch als Bestsellerautorin die Mechanismen des Buchmarktes. So richten sich ihre Angebote sowohl an Menschen, die sich mit dem Schreiben einfach etwas Gutes tun wollen, als auch an die, die ein Buch entwickeln und veröffentlichen möchten. (Weitere Infos unter: mein-lieblingsleben.at). Gleichzeitig gibt sie auch anderen in ihrem Podcast *Lebensgeschichten* eine Stimme. Es ist für viele Menschen ein großes Geschenk, dass sich Autor/innen wie Kampusch oder Pahl-Eberhart von dem kleinen, aber manchmal lauten Teil der missgünstigen Stimmen nicht haben einschüchtern lassen.

Manchmal gibt es auch Gründe, nicht alles öffentlich preiszugeben.

Lassen auch Sie sich nicht einschüchtern, wenn Sie Ihre Erlebnisse teilen möchten. Natürlich gilt es möglicherweise, die Privatsphäre Ihres Umfeldes zu schützen, etwa durch Verfremdung der Namen und Orte. Auch wenn



Sie von anderen Personen geschädigt wurden, sollte klug überlegt werden, welche Details an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Drohen im schlimmsten Fall Verleumdungsklagen? Kann ich damit andere vor Schaden bewahren? Überschreite ich Grenzen? Mache ich mich selbst angreifbar oder schade ich damit meinem Ruf? Will ich vielleicht auch nicht, dass meine Expertise im Beruf mit meinen privaten Problemen in Verbindung gebracht wird? Ist es besser, meine Erlebnisse in einer fiktiven Geschichte zu verarbeiten? Erlebtes in Geschichten zu verarbeiten, muss nicht bedeuten, seine Seele vor der ganzen Welt zu offenbaren. Außerdem können Sie immer noch ein geschlossenes Pseudonym verwenden, wenn sie Bücher veröffentlichen, aber nicht mit diesen in Verbindung gebracht werden möchten.

Sie sind die Schöpferin oder der Schöpfer Ihrer Geschichte. Niemand kann das eigene Leben vollkommen gestalten oder sich vor jeder schlechten Erfahrung schützen. Manchmal ist das Leben ungerecht, Manchmal werden wir ohne unser Zutun Opfer von emotionaler oder körperlicher Gewalt. Aber wir können entscheiden, ob und wie wir darüber schreiben. Ob wir uns einfach von unseren Erinnerungen oder dem Unterbewusstsein dabei treiben lassen oder ob wir das Erlebte in eine bestimmte Form bringen möchten, um es auch anderen Menschen zur Verfügung zu stellen. Auch bewusst nur fröhliche Geschichten zu schreiben, weil die (eigene) Realität schon düster genug ist, ist in Ordnung. Wir möchten Sie nur ermutigen, dem Wunsch, schwierige Erfahrungen auf das Papier zu bringen, zu folgen und dabei jegliche Bewertung außen vor zu lassen. Ob es bei einem Tagebucheintrag bleibt oder eines Tages zur Buchverfilmung führt wie bei Barbara Pahl-Eberhart, ist erst einmal zweitrangig, solange es Ihnen guttut und hilft.



Buchtipps zum Thema:



Hier lädt die Bestsellerautorin bewusst dazu ein, über das eigene Leben zu schreiben, als Trost, zur Selbsterkenntnis, aber auch zum Spaß. Dabei gibt sie auch Einblick in ihr eigenes Leben und die Bedeutung des Schreibens für sie.

Leben, schreiben, atmen: Eine Einladung zum Schreiben
Ratgeber, 288 Seiten, Diogenes, ISBN: 978-3257245509



NEU
in jedem
Lehrgang in-
klusive!

WEB BASED TRAINING (WBT) „SCHREIBEN MIT KI“



KI als Inspirationsquelle und kreative Begleitung nutzen!

Unser neues interaktives Web Based Training (WBT) "Schreiben mit KI" kombiniert auf anschauliche Weise Texte und Videos und zeigt Ihnen, wie Sie künstliche Intelligenz nutzen können, um Ihre Geschichten, Romane oder Krimis auf das nächste Level zu heben.

Was lernen Sie?

- ◆ Einführung in das Arbeiten mit einer KI
- ◆ Inspiration auf Knopfdruck
- ◆ Kreative Begleitung für Ihre Geschichten
- ◆ Effiziente Schreibprozesse
- ◆ Feedback und Inspiration

Gleich ausprobieren unter "Mein Studium" im Autoren-campus!

Eva Brand

Ausgeliefert

Kara stöckelte die Straße entlang, die Arme über dem schwarzen Trenchcoat verschränkt. Waren Arthur und Manuel in Gefahr? Sie war sich nicht sicher.

Ein Schauer durchlief sie. Die Nacht war kühler als erwartet. Schon auf der Firmenfeier hatte sie sich ins Bett gewünscht, anstatt so zu tun, als wäre alles in Ordnung.

Noch zwei Straßen weiter, dann würde sie endlich ihr Ziel erreichen. Die Fenster der Reihenhäuser starrten auf sie herab, während sie durch die Wohnsiedlung schritt.

Ihre Absätze erzeugten auf dem Asphalt ein hohes Geräusch, das sich durch die Gassen fortpflanzte. Sie warf einen Blick über die Schulter, doch nichts rührte sich. Das Viertel war menschenleer.

Die Feuchtigkeit auf dem Gehweg reflektierte das Licht der Straßenlaternen, die mit geneigten Köpfen alles in feuriges Orange tauchten.

Ein Windstoß fuhr ihr unter den Mantel und zwischen den Beinen hindurch. Er ließ einen Plastikbeutel vor ihren Füßen tanzen, der gleich darauf im Schatten einer Hauseinfahrt verschwand.

Kara zog die Schultern hoch und den Gürtel fester.

Ein gutes Stück vor ihr flackerte eine Laterne. Hell, dunkel, hell, dunkel, wurde der Gehweg dort.

Sie hob den Kopf zum Himmel. Wo war der Mond geblieben? Er musste sich hinter den Dächern versteckt haben.

Gelächter durchschnitt die Stille. Drei Gestalten bogen um die Ecke jenseits der flackernden Laterne und torkelten Kara entgegen.

Nur nicht zögern, einfach weitergehen. Karas Hacken hämmerten auf den Beton, ein verräterisches Stakkato in der einsamen Nacht.

Schlagartig verstummte das Johlen. Sie hatten sie entdeckt und waren stehen geblieben.

Gedämpfte Stimmen, dann streunten

sie weiter auf sie zu.

Unwillkürlich verzog sich Karas Gesicht zu einem Lächeln. War es aufgrund der Absurdität der Situation? Sie dachte an den Spaziergang im Sommer, als sie mit dem Wohnmobil zum Wandern in einen Nationalpark gereist waren.

Nach der langen Fahrt wollte sie sich abends die Beine vertreten. Was sollte schon passieren?

Im Nachhinein war man immer schlauer.

Kara zog die Mundwinkel nach unten und kniff die Augen zusammen. Mit auf den Boden gerichtetem Blick beschleunigte sie ihr Tempo.

Die Gestalten waren nur noch wenige Meter von ihr entfernt.

Ihre Finger schlossen sich um den Haustorschlüssel in der Manteltasche. Gleich war sie an ihnen vorbei.

„Was treibt sich denn um diese Zeit hier noch rum?“

Die Männer, in schwarzen Jeans und Bikerjacken, bauten sich breitbeinig vor ihr auf. Der größte von ihnen, eindeutig der Rädelsführer, machte einen Schritt auf sie zu. Die Brust geschwollen und ein Grinsen im Gesicht, wurde er in unregelmäßigen Abständen vom Aufflackern der Laterne angeleuchtet, als stünde er im Zentrum eines Blitzlichtgewitters.

Seine Gefährten umrundeten Kara mit geschmeidigen Schritten und bezogen hinter ihr Stellung.

Sie wirkten nicht mehr betrunken, sondern hochkonzentriert, ihre Bewegungen perfekt aufeinander abgestimmt. Ein eingespieltes Team. Das würde nicht gut ausgehen.

Demonstrativ ließ der Hüne seinen Blick von Karas Gesicht ihren Körper hinunter wandern, Zentimeter für Zentimeter. Er tat dies mit einer Selbstverständlichkeit, die keinen Zweifel daran ließ, dass er es als sein ureigenstes Recht betrachtete, Frauen auf diese Art und Weise zu mustern. Aus den Augenwinkeln nahm sie



DIE AUTORIN: Eva Brand

Ich freue mich sehr über die Auszeichnung. Sie ist eine große Motivation, diesen Weg weiter zu verfolgen.

Vor allem bin ich jedoch froh, auf die Schule des Schreibens gestoßen zu sein, die mich mit den Fertigkeiten ausstattet, um meine Geschichten für andere erlebbar auf Papier zu bringen. Vielen Dank an das gesamte Team!

seine Kumpels wahr, die wie Pferde vor einem Rennen herumtänzten, als mache es ihnen der Tatendrang unmöglich, still zu stehen.

Wegzulaufen war sinnlos, das war klar. Daran brauchte sie gar nicht erst zu denken. Langsam, aber beständig, kroch etwas in Kara empor, bahnte sich seinen Weg aus dem Bauch hinauf in den Magen und nahm ihren gesamten Brustraum ein. Es pflanzte sich über den Hals in die Mundhöhle fort, bis hinein in die Zähne, die es mit einem harten Pochen erfüllte. Ihr gesamter Körper, von den Fingerspitzen bis zu den Haarwurzeln, vibrierte im Takt ihres Herzschlags. Nicht schon wieder, bitte.

Der Hüne beugte sich zu ihr hinab. Ein Aftershave zwang sich in ihre Nase, so aufdringlich wie sein Träger selbst. Holzig, nach Kiefernnadeln roch es.

Kara war wieder im Wald des Nationalparks. Sie rannte, in ihren Lungen

eine Wolke aus Erde, Harz und – Blut. In einem dünnen Rinnsal lief es an ihr hinab, während sie den Trampelpfad zurück zum Campingplatz hetzte. Eine Wurzel brachte sie zum Straucheln, sie fing sich wieder, flüchtete weiter, den Blick stets nach vorne gerichtet. Schmerz und ein Gefühl der Ungläubigkeit erfüllten ihr Denken.

Eine Bierfahne zog sie zurück in die Gegenwart.

„Komm schon, Süße, schenk’ mir ein Lächeln.“

Durch das Rauschen des Blutes in ihren Ohren nahm sie die Worte nur undeutlich wahr, als würde ihr jemand etwas durch einen Wasserfall zurufen. Sein Gesicht war bloß eine Handbreit von ihrem entfernt. Die Augen stierten auf ihren Mund.

In Zeitlupe registrierte sie, wie er den Arm hob, mit den Fingern in ihr Haar fuhr und zupackte. Seine hohe Stirn und das markante Kinn erinnerten sie an einen bekannten Regisseur, doch sein Name wollte ihr nicht einfallen. Ein Bartschatten umrahmte seine Lippen, die feucht im Schein des Lichtes glänzten. Das Grinsen war aus seinem Gesicht verschwunden.

„Na, wo bleibt das Lächeln?“ Die Härte der Stimme ließ sie erschauern. Die Laterne flackerte noch ein letztes Mal, dann blieb es dunkel.

Das war gut.

Das Vibrieren in ihr wurde stärker, Blut pumpte durch ihre Adern, als wollte es sie zerreißen.

Zorn ballte sich in ihrer Körpermitte zu einem Knoten, gleich einem Schwarzen Loch, das sämtliche Emotionen in sich aufzog – bis es schließlich nicht mehr imstande war, die komprimierte Wut weiter zusammenzuhalten.

In einer Explosion schoss sie ihr in die Glieder, wie ein Tier, das aus ihr herausbrach.

Es passierte, jetzt.

Sie lächelte.

Am nächsten Morgen erwachte Kara mit einem schalen Geschmack im Mund. Die letzte Nacht schien endlos weit entfernt, nicht greifbar für ihr vom Schlaf benebeltes Gehirn.

Arthur lag schnarchend neben ihr. Wie hatte sie es ins Bett geschafft?

Das monotone Gluckern, das aus seinem Rachen drang, holte sie Atemzug um Atemzug in die Realität zurück. Verschwommene Erinnerungen stiegen in ihr hoch.

Hände, die nach ihr griffen. Schmerz, der ihren Unterarm durchfuhr, als der

Hüne sie dort packte – genau an der Stelle, wo die Wunde allmählich zu einer Narbe verheilt war.

Ein Geräusch patschender Füße näherte sich über den Flur. Die Bettdecke wurde zurückgezogen, und ein zierlicher Körper schmiegte sich an Karas Rücken.

„Mami, du stinkst!“

Kara wälzte sich auf die andere Seite und stupste ihre Nasenspitze gegen die ihres Sohnes. „Du bist ein richtiger Charmebolzen.“

„Ein Schmarrn-was? Mami, wirklich, du riechst wie der Hund von Frau Kretschmer, wenn es geregnet hat.“

Eine Erinnerung durchfuhr sie wie ein Blitz. Feuchte Haut, die sich in ihr Gesicht drückte. Schreie ... und ... Blut. Was war nur geschehen?

Sie schubste Manuel aus dem Bett und hievte einen Fuß nach dem anderen auf den Wollteppich.

Ihre Beine steckten noch immer in den transparenten Strümpfen, die nun von Laufmaschen durchzogen waren. Zögernd schob Kara den Ärmel des Cocktailkleids hoch. Auf dem Unterarm zeigte sich ein buntes Muster von Blutergüssen. Dazwischen zwei Narben, die sich als wulstige Halbmonde deutlich von der Haut abhoben und zusammen annähernd einen Kreis bildeten.

Wie sollte sie ihrem Mann die blauen Flecken erklären? Sie hatte in letzter Zeit schon zu viele vermeintliche Unfälle gehabt, war die Stufen im Büro hinuntergefallen, gegen die Kellertür

gelaufen und über Manuels Spielzeug gestolpert.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis er ihr das nicht mehr abkaufen würde. Kara wankte in die Küche, wo Manuel saß und mit vollen Hamsterbäckchen eine Schüssel Haferflocken mit Milch löffelte.

Es gab nur einen Weg, herauszufinden, was nach ihrem Filmriss passiert war. Sie rieb an der Narbe und sah sich suchend um.

„Tut dir der Wolfsbiss wieder weh, Mami? Kriegst du jetzt Tollwut?“

Kara zwang sich zu einem Lächeln und schüttelte den Kopf, während sie dem Kleinen sanft über die Wange strich.

Ihr Blick fiel auf den Trenchcoat, der über einer Stuhllehne hing. Sie fischte das Smartphone heraus.

Mit versteinerten Miene dirigierte sie die Finger über das Display.

Sie erstarrte. Da war die Meldung. Es war gleich die erste im Lokalteil der Tagespresse.

Sie traf Kara wie ein Faustschlag ins Gesicht.

„Aktenkundige Hooligans von Kampfhund verstümmelt“, sprang es ihr in fetten Lettern entgegen.

Kara löste den Blick vom Bildschirm und beobachtete ihren Sohn, wie er genüsslich die Müslischüssel an die Lippen hob und den letzten Rest Milch daraus schlürfte.

Der Anblick versetzte ihr einen Stich in die Brust.

Sie musste lernen, es zu kontrollieren.

DAS URTEIL DER JURY:

Eva Brands *Ausgeliefert* baut zunächst eine bekannte und spannend umgesetzte Szenerie auf: eine Frau nachts allein in High Heels unterwegs. Eine Gruppe Männer stellt sich ihr in den Weg. Eigentlich klar, wie das ausgeht. Und zudem scheint Kara bereits in der Vergangenheit eine traumatische Gewalterfahrung gemacht zu haben, die jetzt getriggert wird.

Die Autorin findet jedoch eine Möglichkeit, mit den geweckten Erwartungen zu spielen und uns mit uneindeutigen Gefühlen aus der Geschichte zu entlassen. Wir können vorwegnehmen, dass Kara unbeschadet aus der Konfrontation hervorgeht. Doch es wird auch klar, dass sie ein Problem hat, von dem sie niemandem erzählen kann. So stellt sich am Ende die Frage, wie es für sie weitergehen soll. Die Geschichte lässt das offen, gibt uns aber genug Information, um uns die Folgen selbst auszumalen.

Besonders gut gelingt Eva Brand dabei das unauffällige Streuen von Hinweisen darauf, was *wirklich* geschieht. Sie sind von Anfang an da, doch wir fügen sie erst am Ende zu etwas Ganzem zusammen. Der Titel *Ausgeliefert* wird dabei auf dreifache Weise mit Sinn gefüllt. Zunächst denkt man, Kara ist den Männern ausgeliefert. Dann: Die Männer sind Kara ausgeliefert. Und zum Schluss: Kara ist sich selbst ausgeliefert. So hält die Geschichte die Spannung über den Schluss hinaus.



Der Reiz des Bekannten

Regionale Krimis und Romane vor der Haustür und die Kunst, kreativer als Google Street View zu sein

Egal, ob klassische Krimis, Cosy Crime oder romantische Komödien – Geschichten, in denen der Schauplatz nicht nur eine Kulisse im Hintergrund, sondern besonderes Highlight ist, erfreuen sich großer Beliebtheit. Solche Stoffe bieten neben der Unterhaltung die Möglichkeit, Orte (wieder) zu entdecken, sich bei allem Nervenkitzel heimisch zu fühlen oder einen neuen Blickwinkel auf altbekannte Orte zu werfen.

Von Daniela Nagel

Für manche Autor/innen wurde der regionale Stoff ihrer Bücher auch zum Sprungbrett in die Bestsellerliga. Frank Schätzing startete mit Köln-Krimis und verfasste schließlich Weltbestseller wie *Der Schwarm*. Rita Falk startete direkt mit ihrem Kommissar Eberhofer mit *Winterkartoffelknödel* durch. Allerdings ist der bayrische Ort Niederkaltenkirchen ihrer Fantasie entsprungen, auch wenn sehr viel davon in anderen Kleinstädten wiederzufinden sein wird. Solange es authentisch und plausibel bleibt, ist es übrigens auch in Geschichten mit viel Lokalkolorit erlaubt, Straßen hinzuzufügen, die im Stadtplan nicht zu finden sind. Und den Mord muss man auch nicht in der bekannten Pizzeria des Ortes stattfinden lassen, die einen nachher möglicherweise noch wegen Rufschädigung verklagt. Fantasie und Fakten dürfen vermischt werden, wenn darauf hingewiesen wird, dass nicht alles den Gegebenheiten vor Ort entspricht. Nur eine schlampige Recherche ist nicht erlaubt und

wird auch schnell auffliegen, da die Kenner/innen eines Ortes oft besonders aufmerksam lesen.

Einen ganz besonderen Vorteil haben regionale Stoffe auch in der Phase der Vermarktung. Regionale Zeitungen oder Radiosender stellen Bücher mit Lokalkolorit besonders gerne vor und auch Lesungen lassen sich oft leichter vermitteln, wenn es einen regionalen Bezug gibt.

Die **treffpunkt**-Redaktion konnte zwei sehr spannende Interviews zum Schreiben mit Lokalkolorit führen. Elke de San Antonio ist Autorin und hat letztes Jahr ihr Romandebüt *Leberwurst mit Gürkskes* bei Emons veröffentlicht. René Stein ist Programmleiter beim Gmeiner-Verlag und beschäftigt sich täglich mit Regionalkrimis und weiteren Romanen. Egal, ob es um die Organisation des Lektorats, die Ausrichtung des Verlagsprogramms oder die Auswahl aus den unverlangt eingesandten Manuskripten geht. Hier gibt er uns einen interessanten Einblick in seine Arbeit und verrät, worauf Autor/innen achten sollten.

treffpunkt: Lieber Herr Stein, Sie haben seit September 2025 die Programmleitung im Gmeiner-Verlag inne, der bekannt für seine Romane, insbesondere Krimis, mit viel Lokalkolorit ist. Was gehört neben der Suche nach neuen Stoffen noch zu Ihrem Arbeitsalltag?

René Stein



René Stein: In der neuen Funktion natürlich alle Aufgaben, die diese Position mit sich bringt. Die reine Textarbeit tritt etwas in den Hintergrund, hauptsächlich widme ich mich der Erstellung eines Programms in enger Abstimmung mit meinem Team und dem Vertrieb.

TP: Warum glauben Sie, dass Leserinnen und Leser so gerne Bücher lesen, in denen der Schauplatz eben keine Nebenrolle spielt?

RS: Weil Menschen in der Regel das mögen, was sie kennen – unabhängig davon, ob es ihnen guttut oder nicht. Das Unbekannte birgt immer irgendwie auch etwas Gefährliches, selbst im Roman. Vielleicht ist es im Falle des Gmeiner-Verlags die Verknüpfung von Nervenkitzel – der Kriminalfall – und dem Bekannten, die den besonderen Reiz ausmacht? Und ich glaube, man freut sich auch irgendwie, wenn man sich oder die Eigenheiten der Region in einem Roman wiederfindet und in Gedanken ausrufen kann: Ja, genau so ist es! Endlich mal jemand, der es so auf den Punkt bringt.

TP: Wenn sich jemand bei Ihnen mit seinem Buch bewerben möchte, welche Rolle spielt der Schauplatz des Romans? Würden Sie empfehlen, dass es sich um sogenannte Sehnsuchtsorte handelt? Oder sollten sie zumindest bekannt sein? Aber als Romanschauplatz auch noch nicht überlaufen?

RS: Das kann ich pauschal nicht beantworten. Sehnsuchtsorte spielen eine gewisse Rolle, sind aber nicht primär unser Kriterium, ob wir ein Skript annehmen oder nicht. Manchmal kann der Schauplatz auch gänzlich hinter das Sujet zurücktreten. Wir entscheiden in jeden einzelnen Fall neu und wägen ab.

TP: Ohne jemandem nahetreten zu wollen, der aktuelle Gmeiner-Titel *Westfälische Schlachtplatte* lässt nicht unbedingt einen paradiesischen Urlaubsort erwarten. Oder sollen Ruhrpott-Krimis etc. einfach die Augen für unentdeckte, schöne Orte öffnen oder wo liegt da der Reiz?

RS: Na ja. Wer denkt bei Ruhrpott nicht an einen paradiesischen Urlaubsort? 🤔 *Westfälische Schlachtplatte* ist ja einfach ein grandios humoristischer Titel, für den die Leserschaft mittlerweile sensibilisiert ist; man weiß, was einen erwartet, das ist keine Mogelpackung. Wir hatten vor über 15 Jahren mal einen Roman von Willibald Spatz, *Alpendöner*, mit grandiosem Cover. Der Titel fand reißenden Absatz, obwohl es zwischen den Buchdeckeln sehr rustikal-skuril zur Sache ging. Gefiel nicht allen ...

TP: Dank Google Street View und Co brauchen wir nicht jeden Ort vor dem Schreiben persönlich zu besuchen. Aber wie viel wirkliche Ortskenntnis braucht es, um authentisch zu schreiben?

RS: Schwierig. Es gibt Vertreter der Zunft, die behaupten, man kann nur über das authentisch schreiben, was man wirk-

lich kennt. Aber dann müsste man alle Autor/innen von Kriminalromanen wegsperren, ihre Romane wären ja zwangsweise schriftlich verfasste Geständnisse ... Mir ist klar, dass man bei einem überschaubaren Vorschuss nicht zwecks Recherche für einen Maledivenroman maleben dorthin jetten kann – aber vielleicht ist so ein Roman dann auch nicht das richtige für einen als Autor oder Autorin? Auch hier ist ein pauschales Urteil schwierig. Es gibt Virtuosen, die können einen Ort derart gut beschreiben, auch wenn sie niemals dort gewesen sind – und dann wiederum solche, die geraten beim ersten Satz ins Stolpern, obwohl sie seit 50 Jahren dort wohnen. Vielleicht kann man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen: die dargebotenen Ortskenntnisse sollten in jedem Fall den realen Gegebenheiten entsprechen. Und falls nicht, dann entsprechend in einem Nachwort erwähnt werden.

TP: Ist es schon mal passiert, dass Sie ein eingereichtes Manuskript toll fanden, aber Sie sich einen anderen Schauplatz gewünscht hätten? Und was machen Sie in so einem Fall?

RS: Natürlich. Dann muss man schauen: Ist die/der Autor/ in zu Änderungen bereit? Oder sind wir bereit, es trotz des in unseren Augen ungeeigneten Schauplatzes zu veröffentlichen. Auch hier: Einzelfallentscheidung.

TP: Was sind die häufigsten Fehler in Romanen mit Lokalkolorit, die schnell zu einer Absage (oder viel Überarbeitung) führen könnten?

RS: Wenn Lokalkolorit dadurch vermittelt wird, dass Figur A mit dem Auto durch die Stadt fährt und von der Hauptstraße in die Hermannsgasse abbiegt, um von dort in die Hindenburgstraße zu gelangen usw. Oder aber wenn alle brav Hochdeutscheln, aber eine Figur dann den entsprechenden Regiolekt in den Mund gelegt bekommt. Das ist zu wenig. Kritisch sind auch Denkmäler etc. als Aufhänger, dem dann eine halbe Seite Wikipedia-Wissen folgt – am besten noch in Wörtlicher Rede oder von KI verfasst.

TP: Nach welcher Art Romanen suchen Sie gerade verstärkt? Gibt es vielleicht auch noch eine unentdeckte Gegend, zu der Sie sich einen Krimi wünschen?

RS: Wir suchen eigentlich immer Romane mit starken Themen – hinsichtlich des Plots kann man das Rad nicht ständig neu erfinden. Und unentdeckte Gegenden ... ich fürchte, in irgendeiner literarischen Form ist die ganze Welt bereits abgegrast.

TP: Und zum Schluss: Was ist Ihr ultimativer Tipp bei der Verlagssuche? Wie schaffen Autorinnen und Autoren den Sprung zur Veröffentlichung?

RS: Ich würde es da halten mit John Irving: „Schreiben ist wie Ringen. Man braucht Disziplin und Technik. Man muss auf eine Geschichte zugehen wie auf einen Gegner.“ Dasselbe gilt für die Verlagssuche – aber bitte den zweiten Schritt erst nach dem ersten.

Tipps, um das eigene Buch in der Region bekannt zu machen

Medien passende redaktionelle Themen anbieten

Was vielen Autor/innen nicht bewusst ist: die meisten Medien möchten keine Werbung (!) für Bücher machen. Werbung lassen sich Zeitungen und Sender in der Regel teuer über die Anzeigenabteilung bezahlen. Was jedoch immer gesucht wird, sind spannende Themen, für regionale Mediengerne mit Ortsbezug. Da haben Sie als Autor/in mit einem Buch, das in der Gegend spielt, gute Karten. Bevor Sie die verschiedenen Medien anschreiben, überlegen Sie sich eine Betreffzeile und einen kurzen Text, in dem ein spannendes Thema rund um den Ort und nicht die Tatsache, dass Sie einen Roman veröffentlicht haben, im Vordergrund steht. Ihr Roman spielt zum Beispiel in einem ruhigen Eifeldorf, in dem Sie seit Jahren Urlaub machen, um der hektischen Stadt zu entfliehen? Bieten Sie einen Artikel darüber an, warum dieser Ort für Sie so inspirierend ist. Gerade Orte, die vom Tourismus leben, freuen sich über Berichterstattung.

Zusätzliche Reichweite in Läden vor Ort gewinnen

Eine weitere, etwas unkonventionellere aber oft erfolgreiche Möglichkeit ist die Ansprache von Souvenirshops, Cafés oder Geschäften mit regionalen Spezialitäten. So liegen zum Beispiel in ausgewählten Läden in der Rhön neben Wein, Käse oder Schnitzereien auch Rhönkrimis aus. Oder das beschauliche Café in der Eifel verkauft neben Keksen für zu Hause auch Cosy Crime. Trauen Sie sich ruhig, Läden anzuschreiben oder direkt dort vorbeizuschauen und zu fragen. Machen Sie es auch hier so einfach wie möglich und bieten zum Beispiel an, Bücher auf Kommission dort zu lassen oder welche über den Verlag zu bestellen. Genauso können Sie auch örtliche Buchhandlungen oder Gemeindebüchereien bitten, Ihr Buch mit ins Sortiment zu nehmen. Aber egal, wie die Reaktion ausfällt, nehmen Sie es nicht persönlich. Selbst professionelle Agenturen für Presse- und Marketing bekommen auf zehn Anfragen maximal eine Zusage.

Mit Lesungen doppelte Aufmerksamkeit erzeugen

Wenn Sie eine Lesung vor Ort planen, lohnt es sich auch immer, alle Medien im Umkreis anzuschreiben, von dem Werbeblättchen im Viertel bis zur Tageszeitung der nächstgrößeren Stadt. Mit etwas Glück wird die Lesung nicht nur angekündigt, sondern ebenfalls von der hiesigen Presse besucht. In einigen Regionen gibt es sogar Hochglanzmagazine, in der nicht nur die Landschaft in Szene gesetzt wird, sondern auch Menschen vorgestellt werden. Vielleicht ist eine der Zeitungen oder ein Magazin an einem Autor/innenporträt interessiert. Wenn Sie gute Fotos und Ideen gleich mit anbieten, könnte das die Sache vereinfachen.

Auch Radiosender sprechen gerne mit Autor/innen. Die wenigen Plätze in Büchersendungen sind rar, aber auch beim Radio oder in Podcasts gilt, dass interessante Menschen und Geschichten immer gesucht werden. Googeln Sie doch mal nach Podcasts, die sich mit dem Schauplatz Ihres Buches beschäftigen.

Grundsätzlich bestehen jedoch viel Offenheit und Interesse, schließlich wird der Schauplatz von Ihnen als Autor/in mit dem Buch gewürdigt. Wenn Sie dem Ort etwas zurückgeben möchten und gleichzeitig etwas für Ihr Buch tun wollen, teilen Sie doch besondere Sehenswürdigkeiten, Veranstaltungen und Lokale in den sozialen Medien, gerne in Verknüpfung mit Ihrem Buch. Unwahrscheinlich, dass es „Hintertupfingen“ dann so ergeht wie den Traumurlaubsorten in der Serie *White Lotus*, die nach der Ausstrahlung völlig überlaufen und dreimal so teuer waren, aber die Traditionskeine vor Ort freut sich genauso über Aufmerksamkeit wie Ihr Buch.



Die Autorin Elke de San Antonio lässt ihr Debüt *Leberwurst mit Gürkskes* in ihrer Heimat, dem Ruhrpott, und in den Achtzigerjahren spielen. Ganz viele Möglichkeiten, an Erfahrungen und Erinnerungen anzuknüpfen.

Treffpunkt: Liebe Frau de San Antonio, Sie sind Kölnerin und haben einen wunderschönen, spanisch klingenden Nachnamen. Warum spielt Ihr Debüt ausgerechnet im Ruhrpott?

Elke de San Antonio: Danke! 😊

Ja, mein Nachname ist tatsächlich spanisch, da mein Vater Spanier ist.

Mein Debüt spielt im Ruhrpott der Achtzigerjahre, weil ich dort aufgewachsen bin und immer noch einen großen Bezug zu meiner Heimatstadt habe, obwohl ich nun schon sehr lange in Köln lebe.

TP: Was hat Ihnen am meisten Freude daran gemacht, gedanklich durch den Ruhrpott zu wandern? Und das auch noch verbunden mit einer Zeitreise?

EA: Beim Schreiben meines Romans *Leberwurst mit Gürkskes* hatte ich zwar zuerst die Figuren dafür im Kopf, doch sie dann durch meine Heimatstadt in den Achtzigerjahren wandern zu lassen, hat mir besonders viel Spaß gemacht. So konnte ich eigene Erinnerungen in die Geschichte einfließen lassen, die auch viele andere Dortmunderinnen und Dortmunder an diese Zeit teilen. Zum Beispiel an den Mann, der auf dem Westenhellweg Pflaster verkauft hat, oder an das Café mit dem sprechenden Papagei, der *Hänschen klein* singen konnte und die Gäste dauernd fragte, ob sie schon bezahlt hätten.



Elke de San Antonio

ist 1971 in Dortmund geboren und aufgewachsen, bis sie ihr Sprachenstudium für einige Jahre nach Heidelberg entführte.

Beruflich leiht sie anderen ihre Stimme, doch nun lässt sie in ihren selbst geschriebenen Geschichten auch wieder ihre eigene sprechen. Die studierte Diplom-Dolmetscherin lebt mit Mann, Kindern und der Familienschildkröte Emma in Köln, ist aber regelmäßig zu Besuch im Ruhrpott.

Sie ist Mitglied im Schreibraum der Literaturszene Köln e. V., wo sie ihrer Kreativität freien Lauf lassen kann.

Leberwurst mit Gürkskes
Roman, 400 Seiten
Emons Verlag, August 2025
ISBN: 978-3740825645



Diese Details, die an manchen Stellen in der Geschichte auftauchen, haben wohl auch den Gästen meiner Debütlesung in Dortmund gefallen. Immer wieder war da im Publikum der Aha-Effekt, ein Lächeln und auch Kommentare wie: „Ja, daran erinnere ich mich noch genau!“, was mich sehr glücklich gemacht hat.

Doch bei *Leberwurst mit Gürkskes* geht es ja nicht nur um den Ruhrpott mit seinen teils skurril-liebenswerten Figuren, die ich mir ausgedacht habe, sondern auch um eine Reise in die damalige Zeit der Fernsehsendungen, der Musik und der Quizshows, die in ganz Deutschland bekannt waren und sind. Der Roman soll auch an das Lebensgefühl von damals erinnern und an alles, was man mit den Achtzigerjahren so verbindet. Dieses Jahrzehnt scheint ja wieder ein Comeback zu erleben. Junge Leute hören wieder dieselbe Musik, die uns in dem Alter gefallen hat, und schauen auch die Filme von damals.

TP: War es von Anfang an klar, dass der Ruhrpott nicht nur Kulisse, sondern ein wichtiges Element in Ihrem Buch werden wird? Oder stand erst der Plot im Vordergrund?

EA: Ja, mit den Figuren, die ich entworfen habe, war von Anfang an klar, dass sie in meiner alten Heimat angesiedelt sein müssen. Der Plot hat sich erst danach entwickelt. Außerdem wollte ich über etwas schreiben, was ich gut kenne und womit ich Erinnerungen und Emotionen verbinde.

TP: Wenn Sie im Ruhrpott aufgewachsen sind, konnten Sie größtenteils aus Ihrer Erinnerung schreiben oder haben Sie noch einmal neu recherchiert? Wie sind Sie dabei vorgegangen?

EA: Vieles, was ich noch in Erinnerung hatte, taucht hier und dort in meinem Roman auf. Wenn ich mir nicht sicher war, habe ich natürlich überprüft, ob die Fakten stimmen. Wann welches Lied herausgekommen ist, Informationen zu Dortmund und Umgebung oder zeitgeschichtliche Details zum Beispiel. Ich habe mir auch die berühmten Shows und Filme/Serien, von denen ich schreibe, noch einmal angeschaut, um frische Eindrücke davon zu haben.

TP: Es ist ja beim Schreiben eine Gratwanderung zwischen Authentizität und gegebenenfalls zu viel an Lokalkolorit. Wie kriegt man das hin? Und wie vermeidet man, dass der Roman klingt wie ein Reiseführer? Wie verwebt man Ortsbeschreibung mit Handlung?

EA: Beim Schreiben sollte man, glaube ich, nicht nur an Leser/innen aus der Region denken, in der die Geschichte angesiedelt ist, sondern eben auch an solche, die das Buch eher wegen der Handlung lesen und vielleicht mit einem Übermaß an Lokalkolorit überfordert wären. Ich hatte Testleser/innen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands, um zu sehen, wie der Roman ankommt. Zum Glück haben die Figuren, der Humor und der Lokalkolorit überall funktioniert.

Ich glaube, dass man die Figuren in ihrer regionalen Umgebung zeigen und einfach ein paar Anekdoten dazu einweben kann, die ebenfalls von Figuren aus dem Roman erzählt werden. Vielleicht auch mit einem persönlichen Bezug dieser Figuren dazu, damit es ein natürlicher Bestandteil der Geschichte ist.

Um nicht den Eindruck eines Reiseführers zu erzeugen,

wenn es um die Beschreibung von Städten und Orten geht, könnte man sie aus der Sicht der Figuren zeigen. Wie wirkt die Umgebung? Welche Geräusche, Gerüche und Besonderheiten machen die einzelnen Orte aus? Was davon ist wichtig für die Handlung der Geschichte und das Bild, das sich die Leserinnen und Leser machen sollen? Was denken die Figuren über die Gebräuche und Traditionen der Region?

TP: Neben der Beschreibung, von dem, was man vor Ort sieht, spielt auch eine große Rolle, wie sich eine Gegend anhört. Wie sprechen die Menschen vor Ort? Hier und da mal ein typisches Wort einfügen, wie etwa Gürkskes statt (saure) Gurken, ist noch relativ einfach. Aber müssen jetzt alle Figuren Dialekt sprechen?

EA: Dialekt würde ich nur wenige Figuren sprechen lassen, sonst wird es zu anstrengend zu lesen und vielleicht auch für Leserinnen und Leser aus anderen Regionen ein wenig zu überladen. In meinem Roman *Leberwurst mit Gürkskes* spricht nur eine Hauptfigur den Ruhrpott-Dialekt durchgängig, um das Gefühl für den Landstrich zu vermitteln. Die anderen sprechen Hochdeutsch.

TP: Was raten Sie zur Entwicklung von authentischen Charakteren? Brauchen Autor/innen einen Bezug zu der Gegend, über deren Bewohner/innen sie schreiben?

EA: Bei der Entwicklung von regional geprägten Charakteren ist es wohl vorteilhaft, wenn man die Region, aus der die Figuren stammen, selbst erlebt hat und weiß, wie die Menschen dort leben, was sie für Vorlieben haben und wie sie wahrscheinlich reagieren würden.

TP: Schreiben macht in der Regel viel Freude, wogegen die Verlagssuche – oder auch selbst veröffentlichen – ganz schön nervenaufreibend sein kann. Wie haben Sie Ihren Verlag gefunden?

EA: Nachdem ich erst vergeblich versucht habe, eine Agentur zu finden, die mich vertritt, habe ich irgendwann selbst den Emons-Verlag angeschrieben und ihnen mein Exposé und eine Leseprobe zugeschickt. Als Verlag, der regionale Romane und Krimis herausbringt, erschien mir Emons ideal für eine Anfrage.

Kurze Zeit später haben sie mein gesamtes Manuskript angefordert, das ich zu dem Zeitpunkt schon fertig hatte. Danach hat es viele Monate gedauert, bis dann am Ende tatsächlich die Zusage kam, meinen Roman mit in ihr Programm aufzunehmen. Damit hatte ich überhaupt nicht mehr gerechnet. Dass dies ein absoluter Glücksfall ist und selten vorkommt, war mir dabei bewusst. Umso größer war die Freude, dass es tatsächlich geklappt hat und im Jahr darauf (2025) *Leberwurst mit Gürkskes* bei Emons erschienen ist.

TP: Und bleiben Sie als Autorin dem Ruhrpott treu oder geht es beim nächsten Mal woanders hin?

EA: Zunächst einmal würde ich dem Ruhrpott dieser Zeit treu bleiben, da ich viel positives Feedback auf meine Figuren und die Handlung bekommen habe. Aber ich habe auch noch einige andere Ideen zu Geschichten, die außerhalb des Ruhrgebiets angesiedelt sind und vielleicht ein bisschen Fernweh und Reiselust wecken.

GENRE-WETTBEWERB · THEMA: „SPANNUNG“

Susann Fanieng

Der Sturm

Als der Tod das erste Mal in meinem Haus Einzug hielt, erinnerte ich mich plötzlich all der sonderbaren Rituale, die auf unserer kleinen sturmgebeutelten Insel zwar müde belächelt, im Fall der Fälle aber von allen eingehalten wurden.

Und auch ich hielt mich daran.

Angesichts des Todes, diesem urgewaltigen, unabwendbaren und unumkehrbaren Ereignisses, das jede sonstige Herausforderung des Lebens jämmerlich erscheinen ließ, riskierte auch ich keine Experimente.

Der Tod kam unerwartet, obwohl ich die Zeichen hätte erkennen können. Ich hätte sie sogar erkennen müssen, tat es aber nicht.

Unter dem eisigen Dezembersturm, der schon seit Tagen an Dünen, Häusern und Menschen riss und die Insel in ein unheilvolles Dunkel hüllte, aus dem nur vereinzelt grelle, von Blitzen und Hagelkörnern reflektierte Lichtmomente hervorbrachen, war das Leben gänzlich zum Erliegen gekommen.

Und auch in dieser Nacht kroch das unheimliche Heulen des tosenden Windes um die Hausecken, als gälte es, die Nachricht des bedauernswerten Todes in die Dunkelheit hinauszutragen. Eine unerträgliche Schwere drückte mein Herz.

Den Riten der Altvorderen folgend, machte ich mich als Erstes daran, den Spiegel im Flur zu verhängen, damit sich die verstorbene Seele nicht darin verfangen möge.

Ganz wie es mir meine Mutter beigebracht hatte, konzentrierte ich mich dabei auf einen fixen Punkt an der Wand neben dem Spiegel, um nicht, durch einen unbedachten Blick hinein, womöglich als Nächster zu versterben. Das dröhnende Rauschen der aufgepeitschten See drängte in ständigem Auf und Ab durch die Ritzen des alten Fachwerkhauses und formte sich zu einem den Verlust beklagenden, sirenenartigen Gesang.

Die eisige Dunkelheit begann, sich in meine Knochen zu fressen. Ich wollte einen Tee aufgießen, um mich zu wärmen, tat es jedoch nicht.

Die Glocke der kleinen Inselkirche läutete hektisch im Takt der aufgepeitschten See und explodierte mit ihr in immer gewaltigeren, dissonanten Harmonien.

Ich stieg in meine winzige Schlafkammer hinauf, um durch das Giebelfenster in die Nacht hinaus zu sehen.

Hagel und Regen trommelten auf das alte Reetdach, das ich diesen Sommer neu hatte decken wollen, es aber nicht getan hatte.

Am Horizont konnte ich verschwommen die Masten losgerissener Jollen ausmachen, die von der See im wilden Ritt hin und her geworfen wurden.

Die Wellen mussten haushoch sein, wenn ich sie von hier aus sehen konnte. Rotglühende Wolken wanden sich fiebrig über den tiefschwarzen Himmel, rissen wie gierige Monster ihre Schlunde auf und schienen die Insel verschlingen zu wollen.

Es krachte, als würde die Erde selbst auseinanderbrechen.

Jeder, der jetzt noch draußen, war verloren.

Seltsamerweise hatte ich keine Angst. Vielmehr zog es mich nach draußen.

Ich wollte mir das Naturschauspiel von nahem ansehen, wollte mich dem Wind ergeben, die Gischt auf meiner Haut spüren, es drängte mich danach. Ich ging nach unten, um das Haus zu verlassen, tat es jedoch nicht.

Stattdessen fiel mein Blick auf die alte Standuhr im Flur.

Ein weiteres Ritual fiel mir ein, das ich fast vergessen hatte.

Ich öffnete die kleine Glasscheibe der Uhr, um die Zeiger anzuhalten, damit die verstorbene Seele wusste, dass ihre Zeit abgelaufen und der Weg ins Jenseits genommen werden musste.

Die Kirchenglocke steigerte sich derweil zum Crescendo, als würde sie selbst vom Sturm erfasst und über die Insel durch die Luft getragen. Hin und her, vor und zurück, nach unten und nach oben.

Mir schwirrte der Kopf und mir war, als würden auch meine Gedanken von den Böen fortgerissen und in die Tiefe der See gesogen.



DIE AUTORIN:

Susann
Fanieng

Wow, eine Prämierung. Ich freue mich riesig, zumal ich mit dem Text mal ein anderes Genre getestet habe.

Ein toller Ansporn, sich immer wieder neu auszuprobieren.

Danke, liebe Schule des Schreibens, für die stete Inspiration.

Die Nacht zerrte an den Fensterläden und der Sturm forderte mich auf, mich nicht zu verstecken.

Ich wollte das wabernde, schwankende Haus verlassen, um mich ihm zu stellen, ging jedoch nicht.

Die zunehmende Dunkelheit verschleierte mir den Blick. Ich ging, die Kerzen im Wohnzimmer anzuzünden, zündete sie jedoch nicht an. Mit lautem Knall wurde meine Tür eingedrückt. Blitzende, spitze Hagelkörner trieben meine Nachbarin Helga herein, das Gesicht unheilvoll entstellt. Hinter ihr Olaf, unser Inselarzt. Sie waren kreidebleich.

Ich lief ihnen entgegen.

„Es gab einen Todesfall“, rief ich, froh, nicht mehr allein zu sein.

Beide stürzten an mir vorbei, hinauf in die Schlafkammer.

Ich wollte die Haustür schließen, damit nicht noch mehr Nässe ins Hauseindrang, schloss sie aber nicht.

Oben schrie Helga.
Ich wusste, es galt mir. Ich wollte ihr nachgehen, tat es aber nicht.
Um mich herum wurde es still. Die Glocke hörte auf zu schlagen.
Gebannt starrte ich auf die Treppe, unfähig mich zu rühren.
Endlich kam Helga die Stufen wieder nach unten, ihre Augen rot verquollen.

Sie trug eine Decke über dem Arm und ging an mir vorbei, um den Spiegel zu verhängen.
„Das habe ich schon getan“, sagte ich zu ihr, stellte jedoch verdutzt fest, dass der Spiegel noch nicht verhangen war.
Dann ging sie zur Uhr im Flur, öffnete das kleine Glasfenster und hielt die Zeiger an. Ganz so, wie ich es vorhin

hatte tun wollen, es aber wohl doch nicht getan hatte.
„Deine Zeit ist vergangen“, sagte Helga leise. „Du musst weiterziehen.“
Sie weinte.
Und da begriff ich.
Und ich verließ das Haus.
Und das sanfte Rauschen der See trug mich davon.

DAS URTEIL DER JURY: *Der Sturm* von Susann Fanieng ist in einer düsteren, norddeutschen Inselwelt angesiedelt, die noch immer von Aberglauben und alten Totenriten bestimmt wird. Als im Haus der namenlosen Ich-Figur jemand stirbt, folgt sie wie selbstverständlich den alten Bräuchen, weil es eben das ist, was man tut: den Spiegel verhängen, die Uhr anhalten, die Seele des Toten aus dem Haus komplementieren.

Wer in diesem Haus gestorben ist, wissen wir noch nicht, und wir werden langsam zu der Erkenntnis hingeführt: Immer wieder will die Ich-Figur etwas tun – und tut es dann doch nicht. Sie will Tee kochen, das Haus verlassen, Kerzen anzünden, doch es kommt nie dazu. Sie wirkt wie weggetreten. Ist das der Schock?

Susann Fanieng gelingt es in *Der Sturm*, eine solch intensive, bedrückende Atmosphäre von Schock und Bedrohung zu erzeugen, dass wir uns lange genug von der Frage ablenken lassen, wer in diesem Haus gestorben ist und wessen Seele am Ende das Haus verlassen hat und gehen darf.

Schreibtisch-Praxisseminare

Unsere Schreibtisch-Reihe bietet Ihnen eine gute Gelegenheit, in kleiner Runde Ihre Schreibfertigkeiten zu vertiefen und in direkter Arbeit am Text zu üben.



Die Themen sind vielfältig und reichen von Plotten, Dialog und Spannungsaufbau bis hin zu Figurenkonstellation und Exposé schreiben. Lernen Sie auf den Schreibtischen Ihre Studienkolleg/-innen persönlich kennen – viele Schreibgruppen und Freundschaften sind hier schon entstanden.

Geleitet werden die Schreibtische von erfahrenen Studienleiter/-innen und Autor/-innen. Sie finden online als Webinar statt.

Schreibtisch-Termine Herbst 2026

THEMA	DATUM	NR.	REFERENTIN	ORT
Wie schreibe ich einen Ratgeber?	Samstag, 19.09.2026	712	Maxi Broecking	Online
Sprache und Inhalt – wie passe ich den Stil dem Inhalt einer Szene an?	Samstag, 26.09.2026	713	Karla Schmidt	Online
Vielschichtige Charaktere erschaffen mit dem Enneagramm	Samstag, 07.11.2026	714	Jeanette Limbeck	Online
Eine Geschichte entwickeln, aber wie? Die Kunst des Plottens.	Samstag, 14.11.2026	715	Hiltrud Baier	Online
ALLE TERMINE 10-16 UHR				

Jetzt anmelden! → Die Teilnehmerzahl ist begrenzt!

Melden Sie sich per E-Mail unter seminare@schule-des-schreibens.de oder über den Autoren-campus www.autorencampus.de für Ihren Wunschtermin an.

Franziska Jahn

Ein angemessener Preis

Arthur schlug das Notizbuch auf. Nicht auf der ersten Seite, sondern in der Mitte, denn der vordere Teil des Buches war bereits dicht mit Sätzen beschrieben. Anfänge für Geschichten sollten sie sein, doch waren Anfänge, die nirgendwo hinführten, überhaupt noch Anfänge oder lediglich eine Ansammlung unzusammenhängender Zeilen?

Es war kurz vor Mitternacht und Arthur saß bei Kerzenschein in dem kleinen Gästezimmer von Frau Weber, welches sie jedes Jahr an einen Studenten vermietete. Es war schlicht eingerichtet, besaß ein schmales Bett, einen Schreibtisch sowie einen winzigen Kleiderschrank. Außerdem zog es zu dieser Jahreszeit durchs Fenster und wurde niemals richtig warm. Draußen tänzelten weiße Flocken im Mondlicht Richtung Erde. Arthur spürte ein unangenehmes Kratzen im Hals und wurde im nächsten Moment von einem üblen Husten geschüttelt. Sein Brustkorb schmerzte und er rückte ein wenig näher an die kleine Kerze auf seinem Tisch heran, um seine Hände zu wärmen, die von der Kälte schon ganz steif waren.

Heute Nacht würde er eine neue Geschichte schreiben. Er musste. Sonst würde er schon bald ohne Obdach sein und sein Jurastudium abbrechen müssen.

Noch vor wenigen Monaten wäre es für ihn völlig undenkbar gewesen, dass er seinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben von kurzen Geschichten bestritt. Er, der nicht einmal am Lesen Freude hatte! Doch hier saß er nun. Das Studium hatten ihm zunächst seine Eltern finanziert. Sowohl die Unterkunft als auch sämtliche zusätzlichen Ausgaben hatten sie beglichen. Dann jedoch war seine kleine Schwester an Schwindsucht erkrankt und sie benötigten jeden Pfennig für ihre Behandlung im Sanatorium. Arthur hatte fieberhaft nach einer Möglichkeit gesucht, Geld zu verdienen, um sich selbst über Wasser halten zu

können, doch er war weder handwerklich begabt noch sonderlich gut im Umgang mit anderen Menschen. Ein Kommilitone, der selbst schrieb, hatte ihn schließlich auf die Idee gebracht, einen Text zu verfassen und ihn an verschiedene Zeitungen zu schicken. Arthur war überzeugt davon gewesen, dass man sein lächerliches Geschichtchen ablehnen würde, doch ehe er sich versah, hatten mehrere Zeitungen Interesse an weiteren Arbeiten bekundet, die er gerne lieferte, solange seine Kreativität anhielt.



Foto: © privat

DIE AUTORIN:

Franziska Jahn

Dritter Platz? Ich kann es immer noch nicht glauben!

Arthur kam erst kurz vor Einsendeschluss in meinen Kopf gepurzelt, aber er war hartnäckig und ließ mich erst los, als ich seine Geschichte niedergeschrieben hatte.

Ich freue mich sehr, dass „Ein angemessener Preis“ die Jury begeistern konnte und hoffe, auch alle anderen haben Spaß beim Lesen.

Irgendwann versiegte allerdings auch der sprudelndste Brunnen, und so kam es, dass Arthur um seine Existenz bangte. Keine Geschichten bedeuteten kein Geld und kein Geld bedeutete, dass er das Zimmer nicht länger bezahlen konnte. Frau Weber hatte ihm einen Aufschub gewährt, aber die Zeit war beinahe um und er hatte noch immer nichts geschrieben. Darum war er am frühen Abend in das Wirtshaus am Ende der Straße aufgebrochen. Er besuchte die Gaststätte oft, denn sie war ein ausgezeichnete Ort, um Menschen zu beobachten und Inspiration zu sammeln. Leider stellte sich zu seiner großen Frustration kein Geistesblitz ein. Die Leute um ihn herum erschienen ihm plump und langweilig. Jeder war mit sich selbst beschäftigt, kaum jemand sprach miteinander. Arthur nippte an einem Glas Wein, das er sich definitiv nicht hätte leisten dürfen, und genoss die Wärme, die sich in ihm ausbreitete. Zumindest dafür hatte es sich gelohnt, zu kommen.

„Darf ich mich setzen?“

Arthur schaute auf. Vor ihm stand ein ausgesprochen gutaussehender junger Mann. Seine Haare waren blond gelockt, und durch das Licht der Petroleumlampe in seinem Rücken funkelten ihre Spitzen wie ein Heiligenschein. Er hätte wie ein Engel aussehen können, wären da nicht seine stechenden grünen Augen gewesen, die direkt in Arthurs Seele zu blicken schienen.

Arthur deutete auf den Platz neben sich. „Nur zu. Du scheinst mir die interessanteste Person im Raum zu sein.“

„Du suchst interessante Personen?“, fragte der Fremde, als er dem Angebot nachkam und sich zu ihm setzte.

Nur wenige Minuten später hatte ihm Arthur, der beim Genuss von Alkohol immer zu plaudern begann, sein Herz ausgeschüttet.

„Ich verstehe.“ Der Mann legte den Kopf schräg. „Du brauchst eine gute Idee oder du kannst die Miete nicht zahlen?“



Webinar-Termine



Live am Text

Hier werden – online und live – eingereichte Texte kommentiert und bearbeitet und mit konkreten Verbesserungsvorschlägen versehen.

- **Midpoint und innerer Wandel:
Wie Figuren über sich hinauswachsen**
Donnerstag, 19.03.26, 19-20 Uhr
- **Stimmung, Spannung, Tiefe:
Handlungsorte optimal nutzen**
Dienstag, 21.04.26, 18-19 Uhr
- **Was genau ist eigentlich "eine
Geschichte"? – Grundlagen des Plottens**
Donnerstag, 28.05.26, 19-20 Uhr
- **Achterbahn der Gefühle:
So entsteht emotionale Dynamik**
Dienstag, 30.06.26, 18-19 Uhr
- **Autofiktionales Schreiben:
Wie gestalte ich ein Lebensthema,
ohne an den Fakten zu kleben?**
Dienstag, 18.08.26 18-19 Uhr

Ablauf der Webinare:

Zu jedem Webinartermin finden Sie ca. 3 Wochen vorher auf der Website der Schule des Schreibens eine konkrete Aufgabenstellung, zu der Sie einen Text einreichen können. Sie können aber auch ohne Texteinreichung am Webinar teilnehmen. Aus den eingereichten Beiträgen wählt die Moderatorin 1-2 Texte aus, die während des Webinars live begutachtet werden. Alle weiteren eingereichten Beiträge können leider keine Rückmeldung erhalten.

Referentin Karla Schmidt

hat Kultur-, Theater- und Filmwissenschaft studiert und lektoriert und schreibt für verschiedene Verlage. Für die Schule des Schreibens ist sie als Autorin und Studienleiterin tätig.



Link: <https://t1p.de/sds-liveamtext>
Meeting ID: 618 7780 8873
Passwort: 264625

Am Blatt bleiben – motiviert durch das neue Schreibjahr

Unsere Webinarreihe begleitet Sie durch das Jahr 2026. Die Webinare unterstützen Sie dabei, Ihre Schreibziele zu planen, zu realisieren und umzusetzen und dabei ihre Motivation über das ganze Jahr hinweg aufrechtzuerhalten. So bringen Sie Ihre Schreibprojekte gezielt voran.

Die Webinar-Reihe umfasst 4 Termine, die über das Jahr verteilt sind. So bleiben Sie bei Ihren Schreibprojekten kontinuierlich am Blatt.

- **THEMA 2: Zeitmanagement im kreativen Schreibprozess**
Donnerstag, 16.04.26
- **THEMA 3: Was tun bei Aufschieberitis?**
Dienstag, 21.07.26
- **THEMA 4: Mit Schreib-Flow das Jahr abschließen**
Mittwoch, 14.10.26



Link: <https://t1p.de/sds-amblattbleiben>
ZOOM Meeting-ID: 691 6135 3965 · Passwort: 573449
Jeweils von 18 - 19:30 Uhr



Referentin Katja von Eysmond

ist Autorin, Life Coach für Persönlichkeitsentwicklung und Podcasterin. Ihr Roman „Wenn du mich verlässt, darf ich dann mitkommen?“ erschien bei Droemer Knauer, München. Sie leitet Schreibseminare und ist Studienleiterin an der Schule des Schreibens.

Live-Talk

Moderation: Katja von Eysmond

- **Worauf kommt es bei der Verlags- und Agentursprache an?**
Mittwoch, 06.05.2026 von 19-20 Uhr
Gast: Anja Koeseling, Inhaberin der Literaturagentur Scriptzz
- **Vertriebsstrategien für das eigene Buch**
Dienstag, 19.05.2026, 18-19 Uhr
Gast: Thorsten Simon, Pressesprecher bei Books on Demand



Link: <https://t1p.de/sds-livetalk>
ZOOM Meeting-ID: 657 0290 3921 · Passwort: 707131

Die Teilnahme an den Webinaren ist kostenlos und keine Anmeldung vorab erforderlich.

Arthur nickte. „Ich brauche das Geld, sonst muss ich mein Studium abbrechen.“

„Aber wäre es nicht besser, das Geld an deine Familie zu schicken, damit man deiner Schwester helfen kann?“ Arthur stellte sein Weinglas mit so viel Wucht ab, dass es unheilvoll klirrte. „Ich liebe sie, aber hier geht es um mein Leben.“

Der Fremde schwieg eine Weile und Arthur dachte schon, er hätte ihn mit seinem Egoismus vergrault, da sagte er: „Dann schreib über mich.“

„Ich weiß nichts über dich“, antwortete Arthur. Normalerweise belauschte er die Menschen um sich herum eine Weile und hoffte, aus den Gesprächen den Aufhänger einer Geschichte zu gewinnen.

„Deswegen ja.“ Der Fremde zeigte seine blitzenden Zähne. „Ich bin so unbeschrieben wie deine Seiten. Denk dir etwas aus. Wer bin ich?“

Ein Dämon, dachte Arthur und wusste selbst nicht, warum. Vielleicht, weil der Mann eine gewisse Aura ausstrahlte, die ihm durch Mark und Bein ging. Der Fremde lächelte, als ob er den Gedanken gehört hätte.

„Ich erwarte natürlich eine Gegenleistung.“

Arthur zögerte. „Eine Gegenleistung für was?“

„Dafür, dass du über mich schreiben darfst. Das erlaube ich nicht jedem.“ Mit diesen Worten stand er auf, zahlte für Arthurs Getränk und verließ das Wirtshaus, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Mit den Gedanken zurück in der Gegenwart tauchte Arthur seine Schreibfeder in das Tintenfass und begann zu schreiben. Seine Feder kratzte mit einer Zielsicherheit über das Papier, die er lange schon nicht mehr verspürt hatte. Er schrieb von einer jungen Frau, die Schriftstellerin werden wollte, doch deren Traum in weite Ferne gerückt zu sein schien, bis sie einem mysteriösen Unbekannten begegnete: dem Dämon. Die Mischung aus engelsgleichem Antlitz und stechendem Blick zog sie sofort in ihren Bann und sie fragte ihn, ob sie über ihn schreiben dürfe.

„Ich erwarte eine Gegenleistung.“

„Verdammt“, entfuhr es Arthur erschrocken. Er war so heftig zusammengezuckt, dass ein großer Tintenkleck auf sein Blatt getropft war. Genau auf den Satz, den er soeben so überdeutlich gehört hatte, als wäre er neben seinem Ohr gesprochen worden.

Ein Schauer huschte über Arthurs Rücken. Er schaute sich in seinem Zimmer um. Er war allein. Nur aus

dem Raum nebenan erklang das laute Schnarchen von Frau Weber.

Ein erneuter Hustenreiz ließ ihn erbeben. Das Taschentuch, das er sich schnell vor den Mund hielt, war blutverschmiert, als er es beiseite nahm. Das war neu und es sollte ihn beruhigen, aber sorgen konnte er sich später immer noch. Zuerst musste er schreiben.

Auch das Mädchen in seiner Geschichte sah sich verwirrt um, als ihr die Worte des Dämons erneut in den Sinn kamen. Ihr kleines Zimmerchen lag jedoch ganz ruhig da. Sie war allein. Bis sie es nicht mehr war. Gerade hatte sie die Feder wieder angesetzt, da hörte sie ein leises Kichern.

Arthur spürte einen Lufthauch, der ihn im Nacken kitzelte. Sein Herz geriet ins Stolpern. War er so müde, dass seine Sinne ihm einen Streich spielten? Wurde er verrückt? Wurde sie verrückt?

„Wirst du?“, fragte eine Stimme, die nicht seine eigene war, genau zu dem Zeitpunkt, als der Dämon die Worte auch an das Mädchen richtete. Arthur sprang von seinem Stuhl auf. Vor seinen Augen begann es zu flimmern, doch er griff trotzdem nach der Feder und schrieb im Stehen weiter. Er würde doch keine Angst vor seiner eigenen Fantasie haben.

Er schrieb von einem kribbelnden Gefühl, das sich vom Hinterkopf des Mädchens über seinen ganzen Körper ausbreitete. So lange, bis Arthur es in den Fingerspitzen spüren und er sich selbst nicht mehr rühren konnte. Er

wollte um Hilfe rufen, doch kein Laut kam über seine Lippen.

„Du hättest mir ein Getränk ausgeben können.“

Der Dämon saß mit überschlagenen Beinen auf seinem Bett und betrachtete ihn amüsiert. „Du hättest mir anbieten können, einen meiner Aufsätze zu schreiben. Denkst du nicht, dass ich wie ein Student aussehe?“

Er stand auf und trat an ihn heran. Arthur war noch immer gelähmt und schaute angsterfüllt in das hübsche Gesicht. Sein Atem ging schnell und unregelmäßig.

„Ich hätte alles und jeder sein können, aber du hast mich zu einem Dämon gemacht. Also ist auch der Preis dem angemessen.“

Mit langen, feingliedrigen Fingern tippte er gegen Arthurs Tintenglas und stieß es um. Die Geschichte des Mädchens, das dem Dämon begegnete, wurde von einem Meer aus tiefdunklem Blau verschluckt. Die Spritzer roten Blutes, die Arthurs Hustenanfall auf dem Papier hinterlassen hatte, waren am nächsten Morgen zu braunen Flecken getrocknet.

Auf dem Schreibtisch jedoch fand man mehrere fertiggestellte Manuskripte, deren Anfänge man auf den ersten Seiten seines Notizbuchs fand. Es waren einfache, gute Geschichten, die viele Leser begeisterten und Arthurs Familie halfen, sämtliche Kosten zu begleichen, die anfielen. Sowohl die Behandlungskosten seiner Schwester als auch seine Beerdigung.

DAS URTEIL DER JURY:

Franziska Jahn entführt uns in eine Zeit, in der Schauergeschichten und die Romantik des hungernden Künstlers hoch im Kurs standen. Der Pakt mit dem Teufel, ein bekanntes Motiv dieser Literaturepoche, wird in *Ein angemessener Preis* auf interessante Art neu interpretiert.

Arthur, einem armen Studenten, der sich ein Zubrot mit Kurzgeschichten verdient, gehen die Ideen aus. In einem Wirtshaus begegnet er einem jungen, charismatischen Mann, der ihm anbietet, er dürfe über ihn schreiben – gegen einen Preis natürlich. Worin dieser besteht, bleibt offen, und man ahnt, dass es wohl um Arthurs Seele gehen wird, wie immer bei solchen Geschäften.

Von diesem Moment an sprudeln bei Arthur die Ideen, doch die Geschichte beginnt, auf unheimliche Weise in seine Realität einzudringen. Die Ironie dabei ist, dass Arthur selbst schuld ist an den Folgen seines Deals. Hätte er eine andere Geschichte geschrieben, wäre auch seine Geschichte anders ausgegangen.

Franziska Jahn schenkt uns nicht nur eine unterhaltsame Variation eines bekannten Motivs, sondern auch einen Kommentar über die Macht der Geschichten, die wir uns selbst erzählen und die dazu tendieren, zu unserer Wirklichkeit zu werden, wenn wir nicht aufpassen.



Entscheidungen zwischen Marktkennntnis und Bauchgefühl

Arbeitsalltag einer Literaturagentur – Interview mit Anja Koeseling von der Literaturagentur SCRIPTZZ



Anja Koeseling

ist Literaturagentin, Autorin und Herausgeberin. Sie gründete die Agentur SCRIPTZZ, mit der sie Autor/innen in den Bereichen Belletristik, Kinder- und Jugendbuch sowie Sachbuch betreut und auf dem deutschsprachigen Buchmarkt positioniert. Ihr Fokus liegt auf inhaltlich starken Stoffen, klarer Positionierung und nachhaltiger Karriereentwicklung.

Als Autorin schreibt sie sowohl literarische als auch erzählerische Sachbücher, häufig mit poetischem Ton und emotionaler Tiefe. In ihren eigenen Projekten wie auch in ihrer Agenturarbeit verbindet sie strukturelles Marktverständnis mit einem feinen Gespür für Sprache, Figuren und Themen, die Leser/innen berühren.

Als junge Autorin oder junger Autor einen Verlag für das eigene Buch zu finden, ist eine große Herausforderung. Hilfreich dabei ist eine Literaturagentur, die den Kontakt zu passenden Verlagen herstellt und Verträge im Interesse der Autorin oder des Autors verhandelt.

Aber was genau macht eine Literaturagentur eigentlich, welche Aufgaben übernimmt sie, welche nicht? Was sind die Vorteile, über eine Agentur einen Verlag zu finden?

Anja Koeseling ist Inhaberin der Literaturagentur SCRIPTZZ. Seit ihrer Gründung vor fast 20 Jahren verzeichnet die Agentur rund 500 Vertragsabschlüsse.

Im Interview mit der **treffpunkt**-Redaktion gibt Anja Koeseling uns einen Einblick in ihren Arbeitsalltag als Literaturagentin und hat wichtige Tipps, was es bei der Einreichung eines Manuskripts zu beachten gilt.

Von Daniela Nagel

treffpunkt: Liebe Frau Koeseling, was sind die Aufgaben, die eine Literaturagentur für Autorinnen und Autoren übernimmt?

Anja Koeseling: Eine Literaturagentur ist im Kern die Schnittstelle zwischen Autor/innen und Verlag – aber in der Praxis ist sie sehr viel mehr. Wir begleiten Projekte von der ersten Idee über die inhaltliche Entwicklung bis hin zur Vertragsverhandlung und oft weit darüber hinaus. Dazu gehören die strategische Positionierung eines Stoffes, die Auswahl passender Verlage, die Vermittlung von Kontakten, Vertrags- und Honorarverhandlungen sowie die langfristige Karriereplanung. Gleichzeitig sind wir Anwältinnen der Autor/innen: Wir schützen ihre Interessen, übersetzen zwischen kreativer und wirtschaftlicher Logik und sorgen dafür, dass Bücher unter fairen Bedingungen entstehen können.

TP: Wie sieht Ihr Arbeitsalltag als Agentin aus?

AK: Mein Arbeitsalltag ist sehr abwechslungsreich. Mir ist es besonders wichtig, möglichst eng und regelmäßig mit meinen Autorinnen und Autoren in Verbindung zu sein – was heute dank Zoom-Calls und Teams-Meetings sehr gut möglich ist. Ich begleite Projekte oft von der ersten Idee an, plote gemeinsam mit, tausche mich intensiv aus und entwickle Stoffe im Dialog weiter.

Ein großer Teil meiner Arbeit besteht darin, Exposés sehr gründlich gemeinsam zu erarbeiten. Wir verstehen Buchprojekte nicht als etwas, das von einer einzelnen Person im stillen Kämmerlein entsteht, sondern als einen Prozess, bei dem mehrere Perspektiven ein Projekt deutlich stärken können. Mehrere Augen sehen schlicht mehr. Deshalb feilen wir gemeinsam an Struktur, Dramaturgie und inhaltlicher Ausrichtung. Natürlich gehört auch das intensive Lesen dazu: ganze Manuskripte, Textbesprechungen und konkrete Hinweise auf Stellen, an denen es noch mehr innere Bewegung braucht – mehr innere Monologe, mehr emotionale Tiefe, mehr Austausch der Figuren.



Die Agentur SCRIPTZZ ist eine literarische Agentur mit Sitz in Brandenburg und wurde 2008 gegründet. Seitdem verzeichnet sie über 500 erfolgreiche Vertragsabschlüsse im deutschsprachigen Buchmarkt. Das Portfolio der Agentur umfasst Belletristik, Spannungstitel sowie wirtschaftlich wie inhaltlich erfolgreiche Sachbücher, darunter zahlreiche Titel auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Darüber hinaus vertritt SCRIPTZZ Kinder- und Jugendbücher mit einer Gesamtauflage von über 500.000 verkauften Exemplaren.

TP: Wieviel unverlangt eingesandte Manuskripte bzw. Bewerbungen landen bei Ihnen – und wie gehen Sie bei der Auswahl vor?

AK: Das ist tatsächlich sehr unterschiedlich. Gerade zu Jahresbeginn kann es vorkommen, dass uns an einzelnen Tagen bis zu siebzehn Manuskripte erreichen. Im Durchschnitt sind es eher zwei bis fünf Einsendungen pro Tag, manchmal auch deutlich mehr. Eine feste Zahl gibt es dabei nicht. Inhaltlich kommen viele Einsendungen aus dem Fantasy-Bereich sowie aus dem Kinder- und Jugendbuch, das für unsere Agentur einen zentralen Schwerpunkt darstellt. Auch Belletristik, insbesondere von Autorinnen, ist stark vertreten. Insgesamt ist das Aufkommen sehr hoch.

Für uns ist bei der Auswahl vor allem eines entscheidend: der Text selbst

Wir wissen, dass viele Autorinnen und Autoren Schwierigkeiten mit dem Exposé haben. Deshalb verlasse ich mich nicht ausschließlich darauf, sondern schaue mir die Texte sehr genau an. Ich nehme mir täglich bewusst Zeit – meist etwa zwei Stunden –, um Einsendungen zu sichten und querzulesen. Wenn ein Text einen besonderen Sog entwickelt, lese ich die gesamte Leseprobe sehr aufmerksam. Entsteht dabei das Gefühl, dass hier wirklich erzählerisches Potenzial vorhanden ist, fordere ich das vollständige Manuskript an, um mir einen umfassenden Eindruck zu verschaffen.

Absagen formulieren wir grundsätzlich begründet und geben Rückmeldungen, wenn etwas noch nicht rund ist. Gleichzeitig weisen wir darauf hin, wie wichtig Überarbeitung ist. Viele Autor/innen arbeiten sehr lange allein an ihren Texten und haben kaum professionelles Feedback. Deshalb ermutigen wir dazu, gezielt in eine vertiefende Beratung zu investieren, um Struktur, Sprache und Marktpassung weiterzuentwickeln. Der professionelle Blick von außen ist oft der entscheidende Schritt, damit ein Projekt wirklich reifen kann.

TP: Wie schnell ist für Sie klar, ob ein Projekt grundsätzlich zu Ihnen und Ihrer Agentur passt – und was sind die wichtigsten Entscheidungskriterien?

AK: Das ist eine Mischung aus Marktkennntnis und Bauchgefühl. Es gibt Phasen, in denen bestimmte Stoffe schlicht keine realistische Chance haben. Wenn die Verlage – wie aktuell – beispielsweise keine historischen Romane suchen, ist es für mich sehr schwer, solche Projekte neu aufzunehmen. Als Agentin muss ich immer mitdenken, was tatsächlich verkäuflich ist, und darf Projekte nicht nur nach persönlicher Vorliebe auswählen.

Gleichzeitig spielt das erste Gefühl eine große Rolle. Oft ist es tatsächlich der erste Blick, das erste Berührtsein. Ein Text muss etwas auslösen, er muss emotional greifen. Ich achte darauf, ob eine Geschichte klar durchdacht ist, ob die Figuren eine Entwicklung haben, ob Spannung entsteht – und vor allem, ob ich mich als Leserin in diesen Text „verlieben“ kann. Dieses Gefühl von Liebe auf den ersten Blick ist häufig der Moment, in dem ein Projekt für mich wirklich interessant wird.

Auch das Miteinander muss stimmen

Wenn ein Text gut überarbeitet, stimmig und erzählerisch durchdacht ist, kann das Genre zweitrangig werden. Entscheidend ist, ob die Geschichte trägt und berührt.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die persönliche Passung. Deshalb bieten wir Autorinnen und Autoren, deren Projekte uns überzeugen, relativ schnell ein persönliches Gespräch per Zoom an. Es muss auch menschlich passen. Die Zusammenarbeit ist intensiv und langfristig: Wir besprechen komplette Manuskripte, arbeiten Texte exklusiv aus, redigieren, lektorieren und investieren sehr viel Zeit und Energie. Dafür braucht es Vertrauen, Offenheit und eine gemeinsame Basis. Nur wenn dieses Miteinander stimmt, kann eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit entstehen.

TP: Wenn Sie sich für eine neue Autorin oder einen neuen Autor entschieden haben: Was passiert als Nächstes – und wie lange dauert es durchschnittlich, bis ein Buchprojekt einen Verlag findet?



AK: Wir nehmen tatsächlich nicht viele Autorinnen und Autoren neu auf. Uns ist wichtig, dass wir jedes Projekt wirklich intensiv betreuen können. Qualität geht hier klar vor Quantität.

Der erste Schritt ist immer die inhaltliche und formale Grundlagenarbeit. Wir schauen sehr genau: Gibt es bereits eine tragfähige Kapitelstruktur? Ist das Exposé klar genug? In der Regel arbeiten wir zuerst am Exposé, denn dort zeigt sich sehr schnell, an welchen Stellschrauben im Text noch gedreht werden muss. Häufig wird dabei deutlich, ob eine Figur eine zentrale Frage hat, ein klares Ziel oder eine nachvollziehbare Entwicklung. Diese strukturellen Fragen lassen sich sehr gut über die Kapitelübersicht und das Exposé herausarbeiten.

Wichtig ist die bewusste Struktur eines Textes

Parallel dazu beraten wir die Autor/innen auch formal sehr genau. Dazu gehört das Arbeiten mit Normseiten, eine durchdachte Kapitelstruktur und ein insgesamt stringenter Aufbau des Manuskripts. Uns ist wichtig, dass Texte nicht zufällig wachsen, sondern bewusst strukturiert werden – also nicht ein Kapitel fünf Seiten hat und das nächste vierzehn, sondern dass der Text in sich ausgewogen und gut vorbereitet ist. Ein zentraler Schritt ist die sogenannte erweiterte Leseprobe. Dabei begleiten wir die Autor/innen sehr eng. In der Regel umfasst diese etwa 70 bis 80 Seiten, die gemeinsam mit dem Exposé ausgearbeitet werden. Erst wenn dieses Paket wirklich



Kurzinfos zum Thema:

Wie finde ich eine Literaturagentur?
Eine Liste mit fast allen deutschsprachigen Literaturagenturen gibt es hier:
www.petra-schier.de/tipps-fuer-autoren/verlags-und-agentursuche

Beachten Sie bei der Bewerbung die jeweiligen Anforderungen und das Profil der Agentur. Nicht jede Agentur nimmt jedes Genre.

Was verdient die Agentur? Literaturagenturen arbeiten ausschließlich auf Provisionsbasis und erhalten zwischen 15 und 20% von dem Honorar der Autor/innen.

überzeugt, bieten wir das Projekt gezielt den Verlagen an. Wie lange es dann dauert, bis ein Verlag gefunden wird, ist sehr unterschiedlich. Manche Bereiche funktionieren schneller, andere langsamer. Sachbuch lässt sich derzeit oft zügiger platzieren, während sich etwa der Frauenbuchmarkt aufgrund der starken Konkurrenz deutlich schwerer tut. Dort können einige Monate vergehen. Es ist aber ebenso nicht ungewöhnlich, dass nach mehreren Monaten plötzlich ein sehr großes Angebot kommt.

Man darf dabei nicht vergessen, dass auch die Verlage stark ausgelastet sind. Faktoren wie Buchmessen, Vertreterkonferenzen oder interne Programmplanungen spielen eine große Rolle. Deshalb braucht es Geduld – und das Wissen, dass viele Prozesse im Hintergrund ablaufen, die man von außen nicht immer sieht.

TP: In der Buchbranche braucht es also viel Geduld. Inwieweit sehen Sie sich auch als Sparringpartnerin für Autor/innen – gerade in längeren Entwicklungsphasen?

AK: Ich sehe mich in dieser Phase ganz klar als Mutmacherin. Ich bin grundsätzlich Optimistin – und für mich bedeutet Optimismus nicht Schönreden, sondern eine Verbindung aus Optimieren und Handeln. Also: zu schauen, was bereits da ist, was gut funktioniert, und daraus aktiv den nächsten Schritt zu entwickeln.

Es gibt Texte, die bei uns landen und bei denen man sofort denkt: Das ist sehr gut und eigentlich schnell vermittelbar. Und dann scheitert es dennoch – nicht an der Qualität, sondern am Thema oder an äußeren Umständen. In solchen Fällen überlegen wir gemeinsam weiter: Gibt es eine andere Idee für diese Autorin oder diesen Autor? Macht es Sinn, ein neues Thema zu öffnen? Manchmal ist das der entscheidende Schritt.

Wir begleiten und machen Mut, gerade wenn die Umstände schwierig sind.

Mir ist es sehr wichtig, Absagen persönlich zu kommunizieren. In der Realität gibt es oft drei völlig unterschiedliche Rückmeldungen zu ein und demselben Buch: von „passt leider gar nicht ins Programm“ über „mittelmäßig“ bis hin zu „wir lieben das“. Das zeigt, wie subjektiv diese Prozesse sind. Gerade deshalb ist dieses „Händchenhalten“ so wichtig – im übertragenen Sinn. Das Gefühl, den Weg nicht allein zu gehen, sondern begleitet zu werden. Mut zu bekommen, weiterzumachen, auch wenn die äußeren Umstände gerade



schwierig sind. Manchmal ist ein Text einfach gut – und der richtige Moment kommt später. Diese Perspektive zu vermitteln und Autor/innen darin zu stärken, sehe ich als einen zentralen Teil meiner Arbeit.

TP: Was zeichnet die Zusammenarbeit mit den Verlagen aus, und welchen Raum nimmt sie in Ihrem Arbeitsalltag ein?

AK: Was sehr schön ist: Viele Lektorinnen und Lektoren in den Verlagshäusern begleiten uns schon seit vielen Jahren. Einige haben zeitgleich mit uns als Volontär/innen begonnen und sind heute feste, erfahrene Lektor/innen. Diese gewachsenen Beziehungen schaffen Vertrauen und eine gemeinsame Sprache.

Die Zusammenarbeit selbst ist sehr unterschiedlich und individuell. Es gibt Lektor/innen, die Projekte gern persönlich vorgestellt bekommen. Dann vereinbaren wir einen Zoom-Call, nehmen uns bewusst eine Stunde Zeit und besprechen Ideen, Stoffe und mögliche Entwicklungen sehr ausführlich. Andere bevorzugen einen schriftlichen Pitch oder eine Plotvorstellung. Wenn das Lektorat Interesse signalisiert, folgt meist das vollständige Exposé, teilweise auch direkt zusammen mit der Leseprobe. Manche Häuser möchten beides von Anfang an. Es gibt hier keine einheitliche Vorgehensweise.



Essenziell: Kontinuierliche Beziehungspflege zu Verlagen

Genau deshalb ist es so wichtig, die jeweiligen Arbeitsweisen der Verlage und Lektorate gut zu kennen. Ein Projekt kann inhaltlich noch so stark sein – wenn es nicht persönlich geprüft, gelesen und ernsthaft angeschaut wird, hat es oft keine Chance. Sichtbarkeit, Vertrauen und das richtige Timing spielen eine enorme Rolle.

Die Zusammenarbeit mit den Verlagen nimmt einen sehr großen Teil meines Arbeitsalltags ein, ungefähr fünfzig Prozent. Dazu gehören Gespräche, Pitches, Nachfassaktionen, Abstimmungen und strategische Überlegungen. Diese kontinuierliche Beziehungspflege ist ein zentraler Bestandteil erfolgreicher Agenturarbeit.

TP: Und was ist besonders schön an der Zusammenarbeit mit Ihren Autor/innen?

AK: Ich glaube wirklich fest daran, dass man als Team mehr schafft als allein im stillen Kämmerchen. Gerade beim Schreiben gibt es blinde Flecken: Dinge, die man selbst nicht mehr sieht, weil man zu nah am Text ist. Als Agentin kann ich von außen auf Strukturen, Logik, Figurenentwicklung oder emotionale Tiefe hinweisen – und genau das hilft vielen Projekten enorm.

Ich schreibe selbst, deshalb weiß ich auch, wiesensibel manche Themen sind. Mir ist wichtig, respektvoll und auf Augenhöhe zu arbeiten. Was ich besonders liebe, ist die Entwicklung eines Projekts mitzerleben: von der ersten Idee über Exposé und Kapitelstruktur bis hin zu Pitch, Plot, Kurzinhalt und Langinhalt – und dann entsteht daraus tatsächlich ein ganzes Buch. Dieser Prozess ist unglaublich erfüllend.

Und natürlich gibt es diesen ganz besonderen Moment: Wir sind oft die ersten Leser/innen dieser Geschichten. Wir dürfen als Erste eintauchen, bevor das Buch überhaupt auf dem Markt ist – das ist ein großes Privileg.

Besonders am Herzen liegt mir der Kinderbuchbereich. Wenn ein Kinderbuch Illustrationen bekommt, passiert etwas Magisches: Figuren, die zuvor „nur“ im Text existiert haben, werden plötzlich lebendig. Genau dafür mache ich diese Arbeit – nicht, um Projekte nur oberflächlich durch-



zuwinken oder abzulehnen, sondern um wirklich in die Tiefe zu gehen und gemeinsam etwas zu formen, das trägt. Das ist für mich Kernaufgabe und Herzenssache zugleich.

TP: Welche Tipps würden Sie Autor/innen bei der Zusammenarbeit mit Agenturen ans Herz legen? Welche Fehler sollten vermieden werden?

AK: Ich erlebe oft, dass Autorinnen und Autoren sich stark an großen Namen orientieren – an Agenturen mit sogenannten „Starautor/innen“. Das ist verständlich, aber nicht immer der richtige Weg. Viel wichtiger finde ich das persönliche Gespräch. Autor/innen sollten darauf achten, ob eine Agentur sich Zeit nimmt, etwa für einen Zoom-Call, um gemeinsam zu klären: Passt die Arbeitsweise? Fühle ich mich gesehen? Können wir uns eine Zusammenarbeit vorstellen?

Denn eine Agenturbindung ist keine kurzfristige Sache. Man geht eine vertragliche Beziehung ein, oft über mehr als ein Jahr. Umso wichtiger ist es, dass eine Agentur nicht nur Projekte „weiterreicht“, sondern sich wirklich mit den Texten beschäftigt. Agenturarbeit sollte mehr sein als das Verschicken von Exposés und Leseproben gegen Provision. Gute Agenturarbeit bedeutet, Texte vor der Einreichung intensiv zu begleiten, zu prüfen und weiterzuentwickeln, damit sie bestmöglich vorbereitet in die Verlage gehen.

Auch formal muss die Bewerbung überzeugen



Ich rate Autor/innen außerdem, sich sehr gründlich mit den formalen Grundlagen auseinanderzusetzen. Dazu gehören sauber gesetzte Normseiten, ein klar strukturiertes Exposé, ein durchdachter Aufbau. Diese formalen Aspekte sind kein Selbstzweck, sondern zeigen Professionalität und Respekt gegenüber den Leser/innen auf Agentur- und Verlagsseite.

Ganz zentral ist für mich: Die Bewerbung bei einer Agentur sollte auch als solche verstanden werden. Sie verlangt Vorbereitung, Selbstreflexion und Liebe zum Detail. Wer sich intensiv mit dem eigenen Projekt auseinandersetzt, sorgfältig am Exposé arbeitet und bewusst auswählt, wo er oder sie sich bewirbt, schafft die beste Grundlage für eine gute und langfristige Zusammenarbeit.

TP: Gibt es besonders schöne Erlebnisse aus Ihrer Laufbahn, die Sie mit uns teilen würden?

AK: Auch nach 18 Jahren freue ich mich immer noch aufrichtig, wenn ein Verlag das Potenzial einer Geschichte erkennt. Dieses Gefühl nutzt sich nicht ab. Wenn eine Lektorin oder ein Programmleiter am Telefon ist und sagt: „Wir lieben dieses Projekt, wir wollen das unbedingt machen“, dann ist das jedes Mal etwas Besonderes. Ich freue mich tatsächlich bei jedem einzelnen Projekt. Spätestens wenn das Cover veröffentlicht wird, geht mir das Herz auf. Ein Buch auf den Weg zu bringen, fühlt sich immer wieder wie eine Geburt an – gerade in Zeiten, in denen so viele Menschen schreiben und der Markt so voll ist. Dass sich ein Projekt dann durchsetzt, gesehen wird und seinen Platz findet, ist jedes Mal ein kleines Wunder. Ich habe in all den Jahren sehr viele schöne Momente erlebt, aber diese Begeisterung auf Verlagsseite, dieses



gemeinsame Brennen für eine Geschichte, ist etwas, das mich bis heute trägt und motiviert. Genau deshalb liebe ich diese Arbeit noch immer.

Ein anderes Genre kann neue Chancen eröffnen

TP: Jemand erhält trotz guter Arbeit immer wieder Absagen. Was würden Sie in diesem Fall raten?

AK: Mein wichtigster Rat ist: dranbleiben. Absagen gehören leider dazu, selbst bei sehr guten Texten. Oft liegt es nicht an der Qualität, sondern an Marktbewegungen, Programmentscheidungen oder dem falschen Zeitpunkt. Ich erlebe häufig, dass Autorinnen oder Autoren sehr stark an einem bestimmten Steckpferd hängen – etwa an einem bestimmten Genre oder einer klaren Zielgruppe. Das ist verständlich und wichtig. Gleichzeitig kann es sinnvoll sein, gemeinsam mit der Agentur zu prüfen, ob es noch andere Stoffe gibt, die schneller funktionieren könnten. Manchmal zeigt sich, dass jemand ebenso gut ein Kinderbuch oder ein Sachbuch schreiben kann – und dass dieser Weg aktuell realistischere Chancen bietet.

Mein Ansatz ist oft: ein Projekt zu verfolgen, das man wirklich liebt – und parallel eines, das gut verkäuflich ist. Diese Balance kann helfen, im Markt präsent zu bleiben, ohne die eigene kreative Identität zu verlieren. Wichtig ist dabei immer die enge Abstimmung mit der Agentur und das Vertrauen, gemeinsam strategische Entscheidungen zu treffen.

TP: Wenn sich jemand bei Ihrer Agentur bewerben möchte: Was sollte unbedingt in der Mail enthalten sein?

AK: Ganz zentral ist für mich die Motivation. Viele Autorinnen und Autoren vergessen diesen Punkt – dabei ist er enorm wichtig. Mich interessiert nicht nur, was jemand erzählt, sondern warum genau diese Geschichte erzählt werden musste.

Im Exposé sollte spürbar werden, was der innere Antrieb hinter dem Projekt ist. Warum ist diese Idee entstanden? Warum genau diese Figuren? Was hat die Autorin oder den Autor emotional an diese Geschichte gebunden? In persönlichen Gesprächen kristallisiert sich das oft sehr schnell heraus. Dann heißt es plötzlich: Ich hatte dieses Bild vor Augen, ich stand an einem bestimmten Ort, diese Figur war auf einmal da. Genau diese persönlichen Zugänge machen ein Projekt lebendig.

Für mich ist wichtig, nicht nur einen Zugang zum Buch und zu den Figuren zu bekommen, sondern auch ein Stück weit zum inneren Erleben der Autorin oder des Autors. Zu verstehen, warum diese Geschichte wichtig ist – für den Menschen, der sie erzählt. Diese Motivation schafft Nähe,

Vertrauen und Tiefe. Und sie ist oft der Punkt, an dem ein Projekt wirklich greifbar wird.

Live-Talk mit Anja Koesling am 06. Mai 2026

Worauf kommt es bei der Verlags- und Agenturansprache an?

Mittwoch, 06.05.2026 von 19-20 Uhr

Details siehe Seite 17

BUCHMARKETING: Ein Marathon, kein Sprint

Wie ich meinen Newsletter als Sprungbrett für meine Bücher nutze

Von Katja Kleiber

Warum verkauft sich mein Buch nicht? Diese Frage begegnet mir ständig – verbunden mit allen möglichen Ausreden. Doch die Wahrheit ist: Nicht nur der Verlag ist fürs Marketing zuständig, wir können auch selbst eine Menge tun, um unsere Bücher sichtbar zu machen. Ein zentrales Werkzeug dabei ist der Newsletter.

Für mich war der Newsletter eine Art Tür in eine neue Welt. Vorher habe ich mich oft gefragt, wer meine Bücher eigentlich liest. Klar, Social-Media-Insights geben Zahlen, Amazon zeigt „Kunden kauften auch“. Doch das ist ziemlich abstrakt. Erst mit dem Newsletter habe ich gespürt: Da draußen gibt es echte Menschen, die meine Geschichten lesen, die mir antworten, meine Bücher rezensieren, sich als Testleserinnen melden. Ich kannte auf einmal meine Leserinnen und Leser.

Wie baut man so etwas auf?

Am besten mit einem Geschenk. Ich habe eine Kurzgeschichte geschrieben und als E-Book formatiert. Jeder, der meinen Newsletter abonniert, bekommt diese Geschichte gratis. Das ist mein „Lesermagnet“. Und ja: Es kostet ein paar Tage Arbeit, eine solche Geschichte zu schreiben. Aber dafür entsteht etwas, das unbezahlbar ist – eine Verbindung zu den Leserinnen und Lesern. Ein kleiner Trick: Wenn in dieser Geschichte Figuren aus meinen Romanen vorkommen, sind die Abonnierenden gleich mittendrin in meiner Buchwelt.

Natürlich reicht es nicht, einfach ein Goodie zu haben. Man muss den Newsletter auch bewerben. Ich weise in meinen Büchern darauf hin, bei Lesungen, auf meiner Website, in meiner E-Mail-Signatur. Auch Social Media hilft. Wichtig bei der praktischen Umsetzung ist, nicht das normale Mailprogramm zu benutzen, sondern spezialisierte Anbieter wie Mailerlite oder Kit. So landen die Mails nicht im Spam und man kann problemlos Hunderte oder Tausende Abonnenten versorgen.

Und wozu das Ganze?

Der Newsletter ist meine Startrampe für jeden neuen Buch-Launch. Wenn ein neues Buch erscheint, schreibe ich meinen Abonnentinnen und Abonnenten, verlose ein paar Exemplare und bitte alle um Rezensionen. Diese ersten

Verkäufe und Bewertungen sorgen dafür, dass Amazon mein Buch sichtbarer macht. Der Algorithmus arbeitet für mich, weil er merkt: Dieses Buch hat Schwung. Und diesen Schwung kann ich mit Anzeigen noch verstärken.

Ein weiterer Vorteil: Der Newsletter gehört mir. Im Gegensatz zu Social-Media-Accounts, die jederzeit gesperrt werden können, kann ich die Mailadressen speichern. Selbst wenn ich den Anbieter wechsele, bleibt der Kontakt bestehen. Das ist Gold wert.

Klar, ein Newsletter ersetzt kein gutes Buch, kein passendes Cover, keinen knackigen Klappentext. Aber er gibt mir das Gefühl, dem Markt nicht ausgeliefert zu sein, sondern aktiv etwas für meine Sichtbarkeit tun zu können. Und: Es funktioniert. Stück für Stück wächst meine Leserschaft, meine Verkäufe steigen auch, langsam, aber stetig.

Buchmarketing ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Wer ein Buch mit Hunderten Seiten schreibt, bringt die nötige Ausdauer ohnehin mit.

Katja Kleiber

ist Krimiautorin und Studienleiterin für die Romanwerkstatt für Krimi/Thriller.

In ihrem Ratgeber „Mehr Bücher verkaufen – Marketing für Autoren“ erklärt sie die Grundlagen des Buchmarketings.



katja-kleiber.de



Mehr Bücher verkaufen – Marketing für Autoren
Ratgeber,
256 Seiten
ISBN: 9783759205438
März 2024



Little Big City: Fataler Fall (Sand ermittelt - Band 5)
Krimi, Kindle
ASIN: B0FZT4Q8J
März 2026



Ruth Hörter Blind



DIE AUTORIN: Ruth Hörter

Ich freue mich riesig! Vielen Dank für das tolle Feedback und die Auszeichnung mit dem vierten Platz. Mehr als jede Platzierung freut es mich jedoch, dass meine Kurzgeschichte Menschen erreicht hat. Das gibt mir Motivation für die kommenden Texte und Geschichten. 😊

Milchig trübe, weit aufgerissene Augen starrten sie reglos an. Ein paar Stunden länger, und sie wären schwarz gewesen. Der Körper aufgedunsen und blass. Martina zog sich fröstelnd den Mantel enger. Der laut prasselnde Regen übertönte zwar ihre Gedanken, das Bild des Jungen jedoch hatte sich unlöslich auf ihrer Netzhaut eingebrannt.

Ari. 16 Jahre. Gestorben vermutlich durch Ertrinken. Weitere Untersuchungen würden auf dem Tisch der Gerichtsmedizin folgen.

Ari war in Antons Alter. Gewesen. Viel zu jung für so etwas.

Erschöpft ging Martina die Treppen zu ihrer Wohnung hoch. Aris Anblick flackerte immer wieder vor ihren Augen auf. Sie krallte sich an den Pizzakartons in ihrer Hand fest.

„Na endlich, da bist du ja. Musstest du ausgerechnet heute jemanden sterben lassen?“ Erik stand im Flur, nahm ihr die Pizzakartons aus der Hand. „Und dann auch noch kalt.“ Die Verachtung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Zitternd zog Martina den Mantel aus. Das Gespräch mit Aris Eltern hallte in ihr nach.

Zwei freundliche Menschen aus Syrien, hergekommen für die bessere Zukunft ihres Sohnes, der nun leblos auf einem kalten Obduktionstisch lag. Die Mutter hatte geschrien. Der Vater gewimmert.

„Er war so klug“, hatte er gesagt. „Hat immer gelacht.“

„In letzter Zeit auch? Hat er auch in den letzten Wochen immer nur gelacht?“

Kurzes Zögern. Nachdenken.

„Nein. In letzter Zeit war er... müde.“ Jetzt saß sie am Tisch. Anton und Erik kauten schweigend. Augen auf den Handys. Sie biss in die Pizza, der Käse schmeckte nach Pappe, die Tomatensoße war zu scharf. Resigniert legte sie das Stück vor sich ab.

„Anton, kennst du einen Ari?“, fragte sie beiläufig.

Anton schien kurz zusammenzucken. Oder hatte sie sich das eingebildet? Woher sollte er ihn kennen? Sie waren nicht auf der gleichen Schule gewesen.

„Nö, wieso?“ Blick wieder starr auf das Handy gerichtet.

„Ach, nur so. Er war in deinem Alter, hätte ja sein können.“

Keine Reaktion von Anton. Oder war da ein Zucken? Sie blickte ihren Sohn an, hatte er die Vergangenheitsform nicht bemerkt?

In Aris Schule waren heute alle auf die Geschichte angesprungen, Schüler und Lehrer gierig nach Details. Laufende Ermittlungen. Keine offizielle Todesursache. Aber wie war Ari? Wer war Ari?

Nett war er. Hatte mal eine Freundin. Sarah. Aber die ist weg. Auf einer anderen Schule, in einer anderen Stadt. Seitdem war er oft in sich versunken. Sein Blick immer halb auf das Handy gerichtet. Versuchte wohl, der Realität zu entfliehen. Wurde immer unscheinbarer. Unsichtbar.

Letzte Woche gab es einen Zwischenfall. Streit mit dem Sportlehrer. Ari hatte sich geweigert, am Schwimmunterricht teilzunehmen – er konnte nicht schwimmen. War zwar auf einem winzigen Schlauchboot über ein ganzes Meer in die bessere Zukunft getrieben, konnte sich aber keinen Meter selbst über Wasser halten. Hatte der Sportlehrer was mit Aris Tod zu tun?

Martinas Handy vibrierte. Ihre Kollegin. Schnell stand sie vom Tisch auf. Weder Erik noch Anton bemerkten es. Aris Handy war aus dem Wasser geborgen worden. Stark beschädigt,

aber einige Daten rekonstruierbar. Belanglose Chats mit den Eltern und Verwandten aus Syrien.

Ein Chat mit Sarah. Sie hatte wirklich Schluss gemacht. War es vielleicht Selbstmord und Sarah der Grund? Erik und Anton schliefen noch, als Martina sich am nächsten Morgen in aller Frühe aus dem Haus schlich. Sie wollte sich in Ruhe die Chatverläufe vornehmen. Auch Sarah ausfindig machen.

Das Handy lag in einem Spurensicherungsbeutel auf ihrem Tisch im Büro, daneben ein Zettel.

Gelöschte Chatgruppe „MM“ rekonstruiert

Mehrere Seiten Ausdruck des Chatverlaufes lagen neben dem Zettel.

MM? Martina konnte sich nichts darunter vorstellen. Neben dem MM zwei Icons. Eine Welle und ein Mülleimer.

Sie blätterte durch die gedruckten Seiten.

Schwimm doch wieder zurück.

Warum bist du nicht einfach im Meer versunken, da gehörst du doch hin.

Du bist wie der Müll im Meer. Einmal drin, machst du alle anderen Lebewesen krank.

MM, Welle und Mülleimer = Meeres-Müll? Er war in ihren Augen nicht nur kein Teil dieser Gesellschaft, sondern wurde mit dem Namen auch noch komplett entmenschlicht. Ein Kloß schnürte Martina den Hals zu. Mitglieder der Gruppe: KL, MP, AT, KF, AR.

Die Nachrichten von AT waren am schlimmsten.

„Wisst ihr schon, von wem die Nummern aus dem Chat sind, was

DAS URTEIL DER JURY: Ruth Hörters *Blind* ist eine Ermittlerkrimi-Geschichte - und wartete am Ende mit einem Twist auf, der so schmerzhaft wie unerwartet ist. Die Ermittlung als solche ist von Anfang an spannend: Ari, ein sechzehnjähriger Junge aus Syrien, ist tot. Seine Lebensfreude wird gezeigt, deren Verlöschen, und die Verzweiflung seiner Eltern. Ermittlerin Martina geht das nahe, denn sie hat selbst einen Sohn in dem Alter, Anton. Beiläufig fragt sie ihn, ob er das Opfer gekannt habe. Er verneint, doch seine Reaktion ist nicht ganz stimmig. Lügt er etwa?

An dieser Stelle kommt zusätzliche Spannung auf der Beziehungsebene ins Spiel, und mit einem Mal brauchen wir die Ermittlung nicht mehr nur, um den Fall zu lösen, sondern auch, um zu begreifen, was mit Anton los ist. Handlungsebene und emotionale Ebene werden also an derselben Frage aufgehängt: Was ist geschehen? Wenn wir am Ende die Auflösung erhalten, wird klar, dass Martina hätte ahnen *müssen*. Ruth Hörter macht deutlich, dass wir oft nicht sehen können, was uns nahe ist, weil wir Angst haben, uns der Wahrheit zu stellen. *Blind* zeigt uns diesen blinden Fleck auf schmerzhaft, wirkungsvolle Weise.

bedeuten die Buchstaben?“ Sie hatte einen Kollegen aus der IT-Abteilung an der Leitung.

„Nein, noch nicht, wir arbeiten daran. Schicken dir gleich einen Zwischenstand.“

Zwei Nummern aus dem Norden der Stadt, eine Nummer aus einem Vorort und eine Nummer aus ihrem Wohngebiet. Martina hielt kurz inne beim Lesen, die Nummer kam ihr bekannt vor.

„Hoffentlich kein Nachbarskind, das ich kenne.“

Ein paar Stunden später rief der Kollege aus der IT-Abteilung wieder an.

„Die Nummern stammen von ehemaligen Mitgliedern eines Fußballvereines.“

„Schick mir bitte die Teilnehmerliste. Und den Vereinsnamen.“

Stille am anderen Ende der Leitung. Kurzes Räuspern.

„Ja?“ Martina wurde ungeduldig.

„Du hast doch einen Sohn? Anton, oder?“

Martina erstarrte. Der Hörer rutschte ihr fast aus der plötzlich schwitzig kalten Hand. Die Nummer aus ihrem Wohngebiet. Antons Zucken gestern. Ihr Hals schnürte sich zu, sie brachte kein Wort heraus.

„Martina?“

„...“

„Hör mal, Martina, ich schick dir jetzt die Liste. Vielleicht ist es ja ganz unbedeutend, vielleicht war Anton nicht direkt beteiligt.“

AT, der schlimmste von allen.

AT = Anton Thiel

Ihr blieb die Luft weg. Das konnte nicht sein. Nicht ihr Anton. Es musste ein anderer AT sein. Ihr Anton war doch eben noch in der KiTa gewesen. Hatte sich bei Schmerzen fest an sie gekuschelt und von ihr schaukeln lassen. Sie hatte immer seinen süßlichen Kinderduft eingeatmet. Ihr kleiner Anton. Ihr Anton, der seit einigen Monaten eine Glatze trug. Immer schweigend, den Blick stets aufs Handy gerichtet. Nur am Lachen, wenn sein

Vater sich mit hohlen Worten über „die Ausländer“ aufregte. Der Anton? Der Anton! Wann war er nur so geworden? Martinas Handy klingelte wieder. Die Gerichtsmedizin. Keine Anzeichen auf Fremdverschulden.

Martina starrte auf den Chatausdruck.

Vielleicht keine körperlichen Anzeichen.

AR: Hörst auf! Ich kann nicht mehr.

AT: Na dann werd doch Futter für die Fische.

Martina hörte ihren Herzschlag. Er wurde lauter. Und schwerer. Zog sie nach unten. Bis sie versinken würde im dickflüssigen Nichts.

Wie lange schon hörte sie weg, wenn Erik und Anton mal wieder über „die“ lachten?

Wie lange schon schob sie alles auf die Pubertät?

Wie lange schon schaute sie ihren Sohn täglich an, ohne ihn wirklich zu sehen?

2026

PRÄMIERTE KURZGESCHICHTEN

Jedes Jahr haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Schule des Schreibens, Deutschlands größter Autorenschule, die Möglichkeit, beim Genre-Wettbewerb ihre besten Geschichten einzureichen.

Die Jury hat aus über 120 Einsendungen zu den Themen „Leben mit Leidenschaft“ und „Spannung in Krimi, Thriller & Fantasy“ die besten zehn Geschichten ausgewählt.



Damaris Moreau

Der Wolfsritter

Kalter Regen prasselt hart auf mich nieder und durchdringt den Stoff meines Mantels. An den Schultern spüre ich die Nässe. Ich halte das Brustlose Kleidungsstück vor meiner Brust zusammen und eile so schnell ich kann durch die leere Gasse. Im Zunfthaus wird es warm sein. Ich lege noch einen Zahn zu. Wenn ich Glück habe, hat jemand den Ofen in meiner Kammer eingeheizt. Davorne ist schon die Kreuzung.

Schritte nähern sich von der Querstraße aus! Wer außer mir ist um diese nachtschlafende Zeit und bei diesem Wetter unterwegs? Ich halte am Ende der Straße an und blinzele unter der tiefgezogenen Kapuze über die Kreuzung. Ein Schauer, noch kälter als der Regen, läuft über meine Haut. Ich schiebe die Kapuze in den Nacken und taste mit der Rechten nach meinem Schwert.

„Du da!“, rufe ich. Die Gestalt, die in diesem Moment aus der Seitengasse kommt, hebt den Kopf, bleibt stehen und reißt die Augen auf. Sie steht nahe an der gegenüberliegenden Häuserreihe. Im fahlen Licht einer Straßenlaterne sehe ich deutlich die roten Strähnen, die unter ihrer Haube hervorlugen. Und die rostroten Flecken auf den Ärmeln ihrer weißen Hexenrobe!

Die Frau rafft ihre Robe, macht kehrt und beginnt zu rennen. Augenblicklich schlägt mir das Herz bis zum Hals, ich rase hinterher und ziehe im Lauf mein Schwert. Das ist meine Chance! Eine Hexe auf frischer Tat ertappt!

Ich hole sie ein, packe ihre Schulter und dränge sie an die Mauer. „Du bist festgenommen im Namen des Ritterordens der Gerechten!“, bringe ich die Worte außer Atem hervor. Grüne Augen starren mich voller Furcht an. Sie weiß, dass ich ihr überlegen bin. „Ich habe kein Unrecht begangen!“, presst sie flüsternd hervor.

„Du bist überführt, Hexe!“ Ich fasse nach ihrem Arm und ziehe ihn hoch,

sodass die Blutflecken zu sehen sind. „Ihr überheblichen Ritter wisst nichts von Gerechtigkeit!“, zischt sie mich an, windet sich aus meinem Griff und versucht zu fliehen. Blitzschnell bin ich ihr auf den Fersen und ergreife sie ein zweites Mal. Mit einem Arm drücke ich sie gegen die Hausmauer, mit dem anderen erhebe ich das Schwert. „Du begleitest mich. Morgen wartet der Prozess auf dich!“

Sie keucht auf. Panik in reinster Form ist auf ihre Züge gemalt. In die Hände des Ritterordens zu fallen, bedeutet für eine Hexe den Tod, und das zu Recht. Wer weiß, wie viele Menschenleben der Gilde ihren grausigen Riten zum Opfer gefallen sind? Sie töten Alte und Kranke, wenn sie wehrlos sind, und verwenden deren Blut für ihre düsteren Zauberei. Dabei gehen sie geschickt vor, sodass es selten einen Beweis für ihre Taten gibt. Sie mit dem Blut eines Gestorbenen auf der Kleidung zu erwischen, reicht für ein Urteil allerdings aus.

Die Hexe wehrt sich nicht mehr. Stattdessen murmelt sie vor sich hin. Worte, die ich nie zuvor gehört habe. Da beißt grelles Licht in meine Augen und mit einem Schlag weicht jegliche Kraft aus meinen Gliedern. Das Schwert entgleitet mir, ich falle, ringe nach Luft, alles dreht sich. Ich wüрге. Etwas Kaltes, Hartes ist unter meinen Händen. Der Boden.

In schwächer werdenden Wellen verzieht sich der Schwindel und mein Augenlicht kehrt zurück. Ich bin auf allen Vieren. Vor mir sehe ich die weiße Robe der Hexe. Ich hebe den Kopf, aber ich muss ihn weit in den Nacken legen, um bis zu ihrem Gesicht aufzuschauen. Regen fließt über ihre Wangen.

„Es tut mir leid“, flüstert sie. „Du liebest mir keine andere Wahl. Ich werde dir zeigen, wen ihr Ritter wirklich jagt.“

Mein Herz rast so schnell, dass es weh tut. Meine Beine zittern. Unter mir sehe ich graue Pfoten. Ich



DIE AUTORIN:

Damaris
Moreau

Seit ich gelernt habe, mit einem Stift umzugehen, träume ich davon, Bücher zu schreiben. Aber das Schreiben ist eine einsame Tätigkeit und von vielen Zweifeln begleitet. Denn was, wenn meine Geschichten niemanden interessieren? Die Prämierung ist ein großer Motivationsschub und ich freue mich darauf, auf diesen ersten Erfolg aufbauen zu dürfen. Vielen Dank dafür!

schaue über meine Schulter. Meine Kleidung ist fort. Stattdessen ist da ein Rücken voll grauem Fell, der in einem behaarten Schwanz endet. Sie hat mich in einen Wolf verwandelt! In meiner Brust ist es eiskalt, ich bin wie erstarrt. Die Welt um mich herum schrumpft zu einer Blase der Furcht zusammen.

„Komm mit.“

Es ist ein Befehl. Keine Bitte. Ich will nicht folgen. Aber ich muss. Da ist eine Bereitschaft, alles zu tun, was sie verlangt. Wie ein Ziehen, fast einem Schmerz gleich. Dieser ekelhafte Wolfkörper gehört mir nicht.

An die folgenden Stunden erinnere ich mich nicht. Die Nacht, der Tag, alles liegt im Dunkel. Jetzt ist wieder

Abend und ich finde mich gehorsam einer Frau in weißer Robe hinterher-trottend. Rotes Haar lockt sich über ihre Schultern.

Die Gegend kommt mir vertraut vor. Wir gehen zu einem Haus, und nach einem kurzen Klopfen öffnet die Hexe die Tür. Drinnen ist es düster und eine Geruchswolke aus Blut, Schweiß, Moder und Exkrementen schlägt mir entgegen. Unwillkürlich weiche ich zurück.

„Theobald!“, dröhnt ihre strenge Stimme an mein Ohr. Woher weiß sie, wie ich heiße? Nachdem ich nur misstönendes Hecheln, Jaulen und Bellen zustande bringe, habe ich beschlossen, zu schweigen.

Innerlich mich sträubend folge ich brav und betrete den stinkenden Raum.

Da liegt ein alter Mann in einem Bett. Er stemmt sich auf und lächelt. „Grethe. Dass du mich noch einmal besuchst ...“, krächzt er mit rauer Stimme.

Sein Blick fällt auf mich, seine Mundwinkel zucken, aber er sagt nichts. Ich kann ihn nur anstarren. Diesen alten Mann. Sein Haar ist weiß wie Schnee. Das linke Ohr fehlt. Um den Hals trägt er eine Kette mit einem bronzenen Herz. Ich weiß, dass er krank ist. Sterbenskrank. Ich weiß auch, dass diese Krankheit ansteckend ist. Warum geht Grethe so nahe an ihn heran? Hat sie keine Angst?

Heilige Gerechtigkeit! Sie wird ihn umbringen und sein Blut für furchtbare Hexenrituale verwenden!

Ich will sie aufhalten, da ruckt ihr Kopf in meine Richtung. Sie weist meinen Körper mit einem Blick in seine Schranken. Nein! Ich will das nicht! Ich will nicht zuschauen.

Aber ich kann mich nicht rühren und sie wendet sich von mir ab, um sich in der kleinen Küche zu schaffen zu machen. Grethe kocht Tee, setzt sich an den Bettrand und gibt dem Mann zu trinken. Ich bleibe an Ort und Stelle und weiß nicht, was ich tun soll.

Draußen zieht die Nacht herauf. Schließlich lasse ich mich nieder, obwohl es mir davor graut, mich auf diesen widerlichen Wolfshintern zu setzen. Wann geschieht endlich das Unausweichliche? Wenn es so weit ist, werde ich die Augen schließen. Ich will diesen Mann nicht sterben sehen! Sie wäscht ihn, dann macht sie ihm zu essen und liest ihm aus einem Buch vor. Ich spüre seinen Blick ständig auf mir, aber ich vermeide es, ihm in die Augen zu schauen. Ich warte. Wo ist das Blut, wo sind Sichel und Messer,

die Zauberworte und dunklen Riten? Da ist nur eine junge Frau, die sich um einen kranken Mann kümmert. Um einen, der sich nicht mehr um sich selbst kümmern kann. Den seine eigene Familie im Stich lässt. Einen, der zum Sterben allein gelassen wurde. Plötzlich schaut Grethe wieder zu mir und winkt. Diesmal ist es eine Einladung. Die Ketten, die mich ihrem Willen unterwerfen, fallen ab, der Wolfkörper regt sich nicht. Was jetzt? Darf ich weglaufen? Aber was dann? Ich brauche Grethe, denn sie muss mich zurückverwandeln! Soll ich an der Tür warten?

Ich schaue zu dem alten Mann. Das schneeweiße Haar umrahmt sein Gesicht. Etwas Warmes macht sich in mir breit. Diffuse Erinnerungen an meine Kindheit drängen unvermittelt in mein Bewusstsein. Langsam setze ich mich in Bewegung, gehe zu ihm, und lege den Kopf auf die Bettkante. Seine Hand berührt meine Ohren, streichelt meinen Hals. Ich spüre eine lange vergessene Vertrautheit. Und tief verborgene Liebe.

„Dich zu sehen, ist das schönste Abschiedsgeschenk von dieser Welt“, wispert er. Ich schließe die Augen und ein neuer Geruch erreicht meine empfindsame Nase.

„Es ist Zeit zu gehen“, unterbricht Grethe den Moment. Was fällt ihr ein? Ich habe mich gerade überwunden, und nun soll ich fort? Furcht vor dem Zwang ihres Willens überkommt mich und ich springe mit den Vorderpfoten auf das Bett. Ein wolfsartiges Heulen entringt meiner Kehle.

„Theobald. Es ist spät.“

Als Antwort lege ich meinen Kopf auf den Bauch des Mannes, der mich liebevoll mit seiner klapprigen Hand streichelt. Dann zieht er seine Kette mit dem kleinen Bronzeherz über den Kopf und legt sie mir an.

Kurze Zeit später stirbt der alte Mann. Grethe bringt mich nach Hause.

Bei Sonnenaufgang wache ich verwirrt in meinem Bett auf. Aus der Ferne ertönt das Läuten von Glocken. Ich habe meinen Männerkörper zurück, aber die Erleichterung überkommt mich nicht in der erwarteten Intensität.

Meine Hand wandert an meinen Hals. Da ist die Kette. Das Bronzeherz. Ein Kloß bildet sich in meinem Hals. Es war kein Traum.

Ich schlage die Decke zurück und stehe auf. Grethe! Die Frau, die ich beinahe getötet hätte, hat mir ihre Welt gezeigt. Und meine auf den Kopf gestellt. Ich sehe mein Schwert über dem Bettpfosten hängen und tiefes Bedauern steigt in mir hoch. Barfuß gehe ich zu meiner Kommode und durchsuche die unterste Schublade. Dort finde ich es: ein altes Bild von einem blassen Jungen im Arm eines Mannes mit schneeweißem Haar, einem fehlenden linken Ohr und einem bronzenen Herz um den Hals. Ich muss Grethe finden und ihr dafür danken, dass mein Großvater nicht allein sterben musste.

DAS URTEIL DER JURY:

Die Geschichte beginnt klassisch: Jemand ist nachts allein unterwegs, spürt Gefahr, und als Lesende sind wir es gewohnt, erst einmal an eine Frau zu denken. Doch Damaris Moreau dreht die Sache um. In *Der Wolfsritter* nehmen wir die Perspektive eines Mannes ein, der von sich glaubt, ein edler Ritter zu sein und mit der Jagd auf Hexen Gutes zu tun. Und jetzt... hat er eine Hexe erwischt. Aber der Verdacht, dass er falsch liegt, ist längst da, und wir identifizieren uns nicht gern mit dem Bösen. So entsteht Spannung hier vor allem aus dem Wunsch, nicht erleben zu müssen, wie ein fehlgeleiteter Ritter eine rothaarige Frau umbringt.

Zum Glück weiß die Hexe sich zu wehren, und sie erteilt dem Ritter eine Lehre, die ihn für immer verändern wird.

Indem Damaris Moreau die Ich-Perspektive des Ritters wählt, zeigt sie uns, wie viel einfacher es ist, dem Pfad von Hass und Gewalt zu folgen, als sich für das Gute einzusetzen. Sie bietet uns Stoff zum Denken.

Neue Veröffentlichungen

von Autor*innen der Schule des Schreibens:

Elvira Jankowski
Als Arbeiterkind von der Kötterbecke zum Erfolg in einem Männerberuf!
Autobiografie,
344 Seiten
Novum Verlag
ISBN 978-3991309901
November 2025

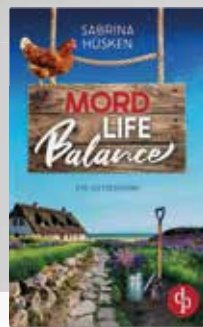


Florence Winter
Die Gezeiten-töchter
Roman,
448 Seiten
Piper
ISBN 978-3492322720
Februar 2026



Kira Stern
Ring frei fürs Glück
Roman,
336 Seiten
Tolino Media
ISBN 978-3819429729
September 2025

Thomas Schmertoch
Spitzel wider Willen
Roman, 288
Seiten
epubli
ISBN 978-3565059300
Oktober 2025



Sabrina Hüsken
Mord Life Balance
Krimi, 312 Seiten
dp DIGITAL PUB-
LISHERS
ISBN 978-3960877585
November 2025



Milo C. Ashford
Bunkerkind
Thriller, 408 Seiten
tradition
ISBN 978-3384719843
Oktober 2025

Johanna Kunze
Neonpink: Ich kriege dich
Krimi, 320 Seiten
Nova MD
ISBN: 978-3690286572
März 2026



*Viel Spaß
beim Lesen!*

